

XXVI. Jahrg. Berlin, den 22/29. Dezember 1917. Nr. 4/5.

Jahrgang 25



Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Neu-Jerusalem	99

—
Nachdruck verboten.

—
Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 6,50 Mark, die einzelne Nummer 60 Pf.



Berlin.
Verlag der Zukunft.
Großbeerenstraße 67.
1917.

Abonnementspreise (vierteljährlich 13 Nummern) M. 6.50, pro Jahr M. 26.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 7.25, pro Jahr M. 28.60; Ausland M. 7.80, pro Jahr M. 31.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Greßbeerenstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.**

Alleinige Anzeigen-Annahme der Weichschrift „Die Zukunft“ nur durch **Max Kirsstein,** Berlin SW 88, Märkrätersr. 59. Fernsprecher Amt-Zentrum 38410 u. 38419

WEIN-STUBEN-HUTH

BERLIN W

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Weinstuben

Vorzügliche Küche
Krebse

Mitscher

Französische Strasse 18

Fürstenhof Carlton - Hotel = Frankfurt a. M. =

Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

Bank für Handel und Industrie

(Darmstädter Bank)
Berlin — Darmstadt

Breslau Düsseldorf Frankfurt a.M. Halle a.S. Hamburg Hannover Leipzig Mainz Mannheim München Nürnberg Stettin Strassburg i. E. Stuttgart Wiesbaden

Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

Centrale: Berlin, Schinkelplatz 1-4

30 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten

Ausführung aller bankmässigen Geschäfte

Anlage von Scheck-Konten zur Förderung des bargeldlosen Zahlungsverkehrs



Berlin, den 22/29. Dezember 1917.

Neu-Jerusalem.

Die Stadt des Friedens.

Über den Mauern von Jerusalem kann in dieser Weihnacht zum ersten Mal wieder die Kreuzfahne, das Labarum des Großen Konstantin wehen; das von christlichem Kriegergeist geborene Banner. Von dem Querbalken, der die lange, ungeschmückte Lanze durchschneidet, wallt ein Seldenschleier herab, dem die Bilder des regierenden Kaisers und seiner Kinder eingestickt sind. Die goldene Krone, die von der Lanzenspitze funkelt, birgt das geheimnisvoll ehrwürdige Monogramm, zu dem die Anfangsbuchstaben der Namensworte Jesus Christus sich dem Kreuzezeichen einen. Fünfzig Krieger von bewährter Tapferkeit und Treue hatte der Caesar Augustus, dann der oströmische Basileus die Bewachung des Palladions anvertraut; fünfzig durch höheren Sold und Rang aus der Reihe gehobenen Männern, die das Labarum in die Schlacht wider die Feinde des Christus trugen und unter dem Schleierschirm sich unverwundbar glaubten. Wird blonden Briten nun, weil ihr Heer, als die Herzmitte zwischen französischen und italienischen Flanken, die Hauptarbeit für die Eroberung Palästinas (und Mesopotamiens) that, die Wacht am Labarum zufallen? Daß es über Jeruschalajim wieder wehen dürfte, ist ein Ereigniß, dessen Sonnenaufgang keine Erdgeschichte je vergessen wird. Die bunte Biographie der Stadt, aus der Mohammed, nach gerade vier Jahrhunderten kaum noch angesochtener Herrschaft, vor den Feldzeichen des Gekreuzigten wich, ist in tausend Büchern bewahrt worden. Kein späteres spricht von ihr mit so zärtlicher In-

brunst wie das Alte und Neue Testament. „Als Abdonai-Zebel, der König von Jerusalem, hörte, daß Josua, nach Jericho, Ai eingenommen und mit Gibeon den von dessen Einwohnern gewünschten Frieden geschlossen habe, sandte er zu den vier Nachbarkönigen und ließ ihnen sagen: „Kommet zu mir herauf und helfet mir Gibeon schlagen; denn es hat mit den Kindern Israels Frieden gemacht“. Zu Josua aber sprach der Herr: „Fürchte Dich nicht vor ihnen; denn ich habe sie in Deine Hand gegeben und kein Mann von ihnen wird vor Dir Stand halten.“ Und Jahwe verwirrte sie vor Israel, richtete eine große Niederlage unter ihnen an und warf vom Himmel große Hagelsteine auf die Fliehenden, deren mehr von den Steinwürfen starben, als unter Schwertschlag gefallen waren. Auch über einunddreißig Könige gab der Herr den Kindern Israels den Sieg; und Alles traf ein, wie er verheißt, und fiel kein Wort kraftlos hin von all den guten Worten, die er zu ihnen gesagt hatte. Doch gelang ihnen nicht, die Jebustiter aus Jerusalem zu vertreiben, und lebten dort mit ihnen bis auf diesen Tag. Ehe aber Josua, der ins hundertundzehnte Jahr ging, starb, richtete er unter der Therebinthe zu Sichem einen großen Stein auf und sprach zu dem ganzen Volke: „Dieser, der alle vom Herrn zu uns gesprochenen Worte gehört hat, sei wider Euch Zeuge, daß Ihr Euren Gott nicht verleugnet“. Und Israel dient dem Herrn.“ Nun ist Sohn, der, als der Wipfel des Stammes Ephraim, Josua, Jeschua, Jesus geheißen wird, hat das von Gottes Gnade aus der Heidenherrschaft erlöste Volk trockenen Fußes über den Jordan geführt, mit der Athemgewalt, die aus den Halbjahrsposaunen seiner sieben Priester wehte, am siebenten Tag die Mauern von Jericho in Schutt geworfen und den Arm weit hin über das Gelobte Land gereckt; doch die Jebustiterstadt, das Salem der Kanaaniter, aus dem Jerusalem wurde, noch nicht erobert. Melchisedek herrschte, als Priester-König, in der von Israel damals Solyma genannten Stadt, während Abraham, aus Mitleid mit seinem Volke, Lot und anderen Sodomitern, gegen die Assyrer ins Feld zog, mit dreihundertfünfzehn Mann ihr gewaltiges Heer schlug und damit bewies, „daß nicht die Zahl, nur die rüstige Tapferkeit der Krieger Entscheidung verleiht“. Melchisedek hat Abraham und dessen Mannschaft bewirthet und mit allem für's Nächste nöthigen Lebensbedarf ausgestattet. Ein Werk männlich liebrei-

cher Hilfe: davon berichtet die erste Kunde, die aus der Stadt des Friedens bis zu uns schallt. Und weshalb hat Josua, dessen Auge tief in Erinnerung tauchendes Auge einunddreißig von seinem Heer besiegte Könige an den Ufern des Jordan sah, die Eroberung Jerusalems nicht unternommen? Noch eine gewichtige Botschaft trägt aus dem selben Weltgewitterloch uns der Wind zu. Was der Herr ins Ohr geträuft hatte, kam von der Lippe des Moseszöglings. „Große und mächtige Völker vertrieb er vor Euch und bis auf diesen Tag hat nie Einer Euch widerstanden, deren Tausend ins Weite jagt. Wo Ihr aber andere Völker unter Euch kommen lasset, da müssen sie Euch zu Strick und Neh, zu Stachel und Geißel werden; und solche Wendung wird Euch das gute Land nehmen, das Ihr nun habet.“ So warnte die Stimme, der einen Tag lang, zu Gibeon, das Licht der Welt gehorcht hatte, das Gestirn über finsterner, noch nicht durch Heilandslicht erlöster Welt. Vor Jerusalem sprach Jeschua gegen Annerion fremden Volksbesitzer.

Seine Erben (wann war ein Erbe zu weiser Erwägung des Möglichen so willig wie der Erwerber des Gutes?) haben die untere Stadt besetzt und deren Bewohner getödet; die Mauern der Oberstadt aber nicht zu brechen vermocht. Die Benjamiten haben sich dann mit der Steuer begnügt, die Jebus-So'ym zahlte, und, wie die überlebenden Bürger der Stadt, friedlich ihren Acker bestellt. Erst König David hat, im dreiunddreißigsten Jahr seines Lebens, im dritten seiner Regierung, die Stadt den Kanaanäern entrissen. Die hatten, ihm zu Hohn, die Mauern mit Blinden, Lahmen, Krüppeln jeglicher Art besetzt und dem König gekündigt, schon diese Besatzung werde ausreichen, ihm den Einzug zu wehren. Darob schäumt das Blut des Hiten auf, der einst den Goliath schlug; schnelle Wirkung seines Kühnerwillens sei Anderen Warnung und Schreck. Schon steht sein Heer herrichend in der Unterstadt. Die Schwertgewalt, Rang und Sold des Oberbefehlshabers Dem, der als Erster den steilen Abhang erklimmen hat und in die Burg eindringt! Aus Allen plüht Eifer; Joab, des Königs Neffe, erringt die Würde des Feldhauptmannes. David zieht in die Burg Zion ein, zwingt die Jebusiter zu sch'eunigem Rückzug, giebt ihrem Salem den Ehrennamen der Stadt Davids, läßt sie, aus dem Stein, aus dem Cedernholz und von den Baumeistern und Bildnern, die der Tyrenkönig Hiram ihm gesandt

hat, mit einem Königspalast schmücken und umringt Burg und Stadt mit einer neuen Mauer. Fortan ist seine Residenz (Joab, im Frieden, Stadtkommandant); und schöne, vor Tod und Auswanderung bewahrte Jechuiterinnen gebären ihm elf Söhne und eine Tochter. Der Name Solyma (Schuzori), den, nach einer von Flavius Josephus erwähnten Meinung, schon Homer zur Bezeichnung des auf diese Stätte gebauten Tempels gebraucht hat, verschwindet aus der Geschichte. Syrer und Phöniker scharen sich zu Palästinas Philistern und große Heerhaufen wälzen sich gegen die Macht Davids, den Juda zum König gekrönt hat. Darf er den Kampf wagen? Noch nicht, spricht der Herr: „Wende Dich in den Rücken des Feindes und laß dein Heer im Walde der Trauer warten, bis Du aus den Baumwipfeln das Geräusch des Schreitens hörst und in windloser Stille der Wald in Bewegung geräth: dann erst ist Deine Stunde. In dem Wipfelrauschen ist der Schritt Jahwes, Deines Gottes, der auszog, die Philister in Deine Hand zu geben.“ (Von dem Samuel des Alten Testaments empfing Shakespeare das Macbethmotiv von dem Wald, in dessen Wandeln Entscheidung naht.) Also ist es geschehen. Und zur Weihe des Sieges ward von allen Priestern, Leviten und den edelsten Jünglingen die Lade Gottes aus Kariatjarim in Davids Stadt getragen. Wie Epheu um stämmige Mannheit, so rankt Harfenton sich um Po:auenschall. Israel jauchzt seinem Herrn. In dünnem Linnenkleide tanzt David vor der Lade. Und da Michal, Sauls Tochter, also den König hüpfen, inbrünstig im Tanze sich drehen, den König springen sah, verachtete ihn ihr Herz.

Davids Sohn Salomon weitet und schönert die Stadt, reißt, als Schutz und Zier, aus den Mauern hohe Thürme und läßt von syrischen Arbeitern den Prunkbau des Tempels, des Königspalastes beginnen. Zwanzig Monate lang (587) liegt das Heer Nebukadnezars, des Königs von Babylon, vor Jerusalem, in dessen Mauern Hunger und Pest dem Feind verbündet sind. Aus dem Seherhirn des Jeremias strömt schrille Warnung. Sein Vaterland ist das Wort Gottes, ist, was der Bürger hellerer Jahrhunderte Menschheit taufte; und wandelbares Stückwerk sind ihm abgesteckte Grenzen. „Ward das Volk nicht getäuscht, da ihm Friede, ein herrlich langer Friedenstag verheißen wurde? Bis an die Seele dringt ihm nun das Schwert. Von den kahlen Höhen

der Wüste kommt ein scharfer Wind zu der Tochter meines Volkes; wie Sturm sind seine Wagen und die Rosse davor schneller als Adler. Wasche Dein Herz rein, Jerusalem: denn so lange Bosheit in Dir haust, wird Dir keine Rettung. Doch mein Volk ist närrisch und will nicht sehen, daß ihm Zerrüttung naht; Böses zu thun, ist es weise, versteht aber nicht, Gutes zu thun. Durchstreifet die Gassen, suchet die Plätze ab: und findet Ihr Einen, der sich eng ans Recht hält und Treue wahr, so sei Allen vergeben. Sie aber, selbst wenn sie sprechen: „So wahr Gott lebt!“ dann läßt ihre Rede. Wollet Ihr durch Hunger, Pest, Schwerstreich sterben? Bringet Euer Häls unter das Joch des Königs von Babel: so nur werdet Ihr leben. Weil Ihr vom Pfad Gottes, der Treue, des Rechtes gewichen seid und alle heiligen Bande zerrissen habt, deshalb ist der Löwe, der Steppenwolf und der Panther wider Euch in feindlichem Bund. Und ist keine andere Rettung als durch Reue, durch ehrliebe Reinigung der störrigen Herzen. Unseres Hauptes Krone fiel. Weh uns: denn wir haben gesündigt.“ Alles sagt er, was werden müsse, voraus; will noch im Kerker, in den er (als ein Fäulnismacher) gesetzt ist, nicht einem stummen Hund gleichen. Breiter aber schleppt der Anhang Hananjaß, des Lügenpropheten, nach und viel größer ist sein Maul, das alltäglich wie eines Löwen brüllt. An Stricken wird Jeremiaß aus dem Gefängniß, daß seine Warnestimme nie wieder hörbar werde, in eine Rothgrube gesenkt, die fast noch ärger stinkt als Druckschwarz-Erlaß und deren Schlamm ihn bis an die Nasenflügel besudelt. Aus dieser Lebensgefähr befreit den Seher der Wille des Judentönigs Zedekiaß, dem sie ein arthopischer Diener und Günstling gemeldet hat. Zu dem König, der ion heimlich kommen läßt, spricht Jeremiaß, als das Gewissen des Volkes: „Du und Dein Haus, Ihr werdet leben und Jerusalem wird nicht in Asche sinken, wenn Du hinausgehst und dem König von Babel die Stadt räumest. Sonst aber wirfst Du nicht dem Schwert, wird die Stadt nicht dem Feuer der Caldäer entrinnen.“ Hunger und Seuche höhlen die Kraft des Volkes, daß dennoch in ausdauernder Tapferkeit rühmlich mit dem wilden Feind wetteifert. Der wüthet grausam in der endlich gefallenen Stadt. Plündert den Tempel, raubt das Gold- und Silbergeräth des Herrn, das von Salomon gestiftete Weihwasserbeden, die Erzsäulen, Leuchter und Tafeln aus lauterem Gold. Auch aus dem

Valast wird Alles geraubt, was gleißt, Zier- oder Nußwerth hat. Danach: Häufet Feuergarben ringsum; bis die Stadt des Friedens wüstem Erdboden gleich ist. Der mit Weibern und Kindern geflohene Zedekias wird bei Jericho eingeholt und vor Nebuchadnezar (Nabuchodonosor) gebracht. Des Babyloniers Grimm schilt ihn undankbaren Frevler; weil er einen Vertrag brach (der ihn den Babyloniern in Botmäßigkeit verpflichtete), also daß dem Menschen Heiligste schändete, habe ihn Gott gestraft. Dem stillos Blinden wird auch des Leibes Auge nun geblendet. Alles Juden-volk mit ihm nach Babylon in Gefangenschaft weggetrieben. So endet, im Schicksal des einundzwanzigsten Sprossen, Davids Geschlecht. Erleucht? Neunzehnhundert Jahre nach der Sinifuth. Vierhundertsebenzig Jahre, sechs Monate und zehn Tage hatte der Tempel himmelan geragt. Das ihm entwendete Geräth weiht in Babylon Nabuchodonosor den Göttern seines Hauses.

Aus der babylonischen Gefangenschaft entläßt der Perserkönig Kyros die Juden. Gestattet ihnen den Neubau des Tempels, schenkt ihnen Drachmen und Weizenmehl und schickt, mit ihrem Gemeindevorsteher, seinen Schatzmeister voraus, daß er alles Geraubte zurückbringe und aus geglättetem Marmor die Fundamente des Tempels lege, dessen Baukosten Kyros auf sich nimmt. Die Bestechlichkeit der Satrapen und Bauleiter staut den Fluß königlicher Güte. Während Kyros im Feld steht, zwingt das Gold und Gezzel benachbarter Judenfeinde die Bauarbeit ins Stocken. Und die Fortsetzung wird von dem Jähzorn des nächsten Königs, Kambyses, verboten. Der schreibt an den Kanzler der Syrer, der ihn gegen Juda aufgehetzt hat: „Nach dem Empfang Eures Warnschreibens ließ ich die Geschichte meines Hauses durchforschen und vernahm, daß ihm Juda stets feindsüchtig war. Damit der Auführergeist dieses Volkes nicht noch höher wachse, verbiete ich den Aufbau des Tempels“. Neun Jahre lang ruht die Arbeit. Die Wiederaufnahme erwirkt der Gemeindevorsteher Zorobabel von dem ihm gnädigen Perserkönig Darius. Durch die nach dem Urtheil des Herrschers klügste Antwort auf die Preisfrage, welche der vier Gewalten Wein, König, Weib, Wahrheit die mächtigste sei. „Hoch ist der Himmel, schnell der Lauf seiner Sonne, groß die Erde. Himmel, Sonne und Erde aber beherrscht und bewegt der Wille Gottes, der die Wahrheit ist. Die also thront als die größte Macht,

ewig, unsterblich, unanfechtbar vom Rost des Unrechtes. Weil Wahrheit weder mit Schönheit noch mit Reichtum prunkt, kann ihr die Zeit und der Zufall nichts rauben. Sie ist das Gesetz, das Recht und in ihr wohnt Gott.* Ein Purpurkleid, Bett, Kette und Becher aus Gold, einen mit Gold geschirrten Wagen und einen Byßschuh hat der König dem Finder der besten Antwort zugesagt; auch solle er neben ihm sitzen und als Vetter des Königs gelten. So tief aber ist er von Zorobabels Antwort befriedigt, daß er als Gnadenzwage obendrein die Erfüllung eines Wunsches verspricht: und dieser Wunsch baut Jahwes Tempel und fällt, ihm das Geleit zu fügen, auf dem Libanon die festesten Cedern. Auch Xerxes ist den Juden gütig gesinnt. Unter Artagerxes bringen Hamans Ränke sie in Gefahr, von der das Buch Esther berichtet. Als der Makedonenkönig Alexander auf seinem Siegeszug der Stadt naht, findet er sie bekränzt, alles Volk in weißen Gewanden, den Oberpriester im Goldornat und aus Aller Kehlen grüßt ihn froher Willkommensruf. Vor dem Priester, den, in dem selben Gewand, einst der Traum ihm gezeigt und dessen Mund den Schlummernenden zum Wagniß des Zuges nach Asten ermuntert hat, kniet, jedem Fremdvolk zu Staunen, Alexander; läßt von ihm sich in den (noch immer nicht völlig vollendeten Tempel) führen, ehrt dort Israels Gott; und schöpft aus der Weissagung des Buches Daniel, das ihm vorgelegt wird, ein Grieche werde das Perserreich überwinden, die Gewißheit, dieser von Vorsehung Auserwählte zu sein. (Libanon: darf er sich nicht den besten Griechen zuzählen?) Jedem Begehren der Juden ist er willfährig: mindert die Last ihrer Abgaben, läßt sie in den Wehrdienst zu und gestattet auch den in Medien und Babylon wohnenden, nach ihrem mosaïschen Gesetz zu leben.

Ungewalt'g ist Wahrheit: denn in ihr athmet Gott; und Gottes Haus ist der Tempel. Darf ihn Schmach bedrängen? Von Römern wird sie ihm angeihan. Pompejus herrscht in der Stadt, im Valast; kann aber das von einer tiefen Schlucht und einer starken Mauer umrandete Tempelviertel der Mannschaft des treulosen Aristobulos noch nicht entreißen. Von der Nordseite her berennt er's; läßt es von Schleudermaschinen, die sein Wirt aus Thyros herbeirief, mit Geschossen überschütten. Nur an jedem Sabbath schweigt der Mund des Geschüßes: weil an diesem Tag, dem siebenten jeglicher Woche, fromme Judenheit nur in offener Feldschlacht

sich wehren darf, nützen die Römer die Ruhestunden zur Höhung der Wälle und Angriffsthürme, von deren Unterstand aus das Wurfgeschloß trefflicher wirkt. Mit geschmeidiger Schlaueit noch des Feindes Tugend, seinen frömmsten, edelsten Wahn Zins bringen zulassen, befehlet im Krieg Pflicht und Siegeswille. Durch die erste Breche bringt Sulla's Sohn Cornelius Faustus, Zwölf-tausend Juden verbluten, verbrennen, verrötheln nach freiwilligem Angstsprung in die jach'abfallende Schlucht. Pompejus stürmt in den Tempel, in das Allerheiligste, das nur dem Hochpriester offen sein soll. Doch er wahrt die Menschenwürde des Römers: berührt kein der Kleinodien, sorgt für die Reinigung der vom Geschoß-regen geschädigten Räume und befehlet das vom Gelehrten vorgeschriebene Opfer. Jerusalem wird dem Römerreich zinspflichtig, verliert das den Syrern abgerungene Land an den Caesar, dessen Macht ein Praetor mit zwei Legionen vertritt, und sieht die Krone des Judenthums, das Vorrecht des Hohepriesterstammes, in niederes Krüppelgehölz gleiten. Jeruscha'lim verliert seine Freiheit, weil Zwietracht, Haß und des Neides gelbes Gezügel das Herz der Volkheit vergiftet hat. Den Haupttheil der Schätze, die eiferner Judenthumbglaube aus Europa und Asien in den Tempel gestiftet hat, raubt Crassus, der auf einem Zug wider die Parther in Jerusalem eingelehrt ist. Während er gierig die unersehblichen Tempelvorhänge betastet und das heilige Goldgeräth beüßet, bietet der Priester Eleazar ihm Tausch an: eine Goldstange, die zweihundertfünzig Pfund wiegt (Truggewicht: denn sie ist dick mit Holz plombirt), wenn der Römer alles Andere an seinem Ort läßt. Crassus schlägt ein, nimmt die Stange und räumt heimlich dann doch den Tempel aus. (Salomonische Weisheit mag in ihren Schalen dem frommen Gauner des Ostens, dem Räuber aus West den gebührenden Rechtsheil zuwägen.) Unter Herodes dem Großen hebt Judaea sich auf den Gipfel irdischen Glanzes; und löst sich in der hastigen Streckung mähtlich aus seiner Wurzel. Ist alte Ordnung Moder geworden? Nie hat Israel Kampfspiel, Schauspiel gekannt; nie wollte das Wortvolk solches Spiel kennen. Herodes nöthigt es ihm auf. Baut in die Stadt ein mit üppiger Pracht lockendes Schauspielhaus, in die nahe Ebene ein ungeheures Amphitheater und rüstet in jedem fünften Jahr dem Caesar Rom's ein Kampfspiel, dessen nie erblickter Pomp weithin die Massen herbeizieht. Löwen,

Liger, Leoparden, Bären sahen sie dort im Kampf gegen Menschen, aus deren erbärmlichstem noch Gottes Odem weht. Hören den Rausch unheiliger Musik, das Getusch um die Wette gehetzter Pferde, die heraufgrollenden Gewitter der Vierräderwagen. Und wenden das Auge an den blanken Gliedern der Gladiatoren. In des Theaters Rund aber sind auf Gold- und Silbergrund die Thaten des Imperators und die Beutezeichen seiner Triumphe abgebildet. Ist hier noch Judaea, Jahwes feste Burg in der Wüste der Heldenhait? Ist dieser Große, der, selbst in Komödie erniedert, den König mimt, nicht der schlimmste Feind des Geistes, von dem Israel lebt und in dem allein es dauern, in umringender Dürre gedeihen kann? Das Volk murrte; unter eines Blinden Führung rottete sich, den Gehäkten auf der Schwelle des Theaters, seines Spielzeugs, zu töten. Der Plan wird verrathen; der Verräther zwar in Stücke zerrissen und den Hunden zu Fraß vorgeworfen, aber auch Herodes kann seine Rache fühlen: die Häupter der Verschworenen sammt ihren Familien hinrichten. Gegen die Bürgerwuth schafft er sich neues Bollwerk; umgürtet die Friedensstadt mit Festungen: und fühlt doch, daß er das Volksgemüth nicht mehr in den Ring seines Wollens zu pressen vermag. Wo wächst das Wunderkraut, dessen Saft alle Wunden schließt, allen Zorn ausbeizt? Im achtzehnten Jahr seiner Regierung beschließt Herodes, seiner Hauptstadt einen Tempel zu schenken, wie Israels Traum keinen je sah. Der Tempel war, ist, bleibt ewig das Allerheiligste der Judenheimath. Dem Stifter des würdigsten Tempels wird der Erzfeind selbst veröhnt.

Wie Honiglein schmeckt die Stimme, die, zum Volk zu reden, sich geföhrt hat. „Von Allem, was ich für Euch, für die Schönung Eurer Stadt schon that, will ich heute schweigen. Euch zu Liebe that ich's, zu Sicherung Eures Landes, nicht, mir Ruhm anzupflanzen. Daß ich in jeder Noth Euer Schirm war und aus Noth Euch auf die Sonnenhöhe des Glückes führte, die Israels Fuß zuvor nie betreten hat, müßt Ihr wissen. Wozu prahlend noch daran erinnern? Jetzt aber will ich das Werk vollenden, das unsere Ahnen begannen, als sie aus dem Käfig der großen Hure Babylon heimkehrten, daß sie aber nicht nach freiem Willen gestalten durften. Die Persern, dann Makedonen Unterthanen konnten dem höchsten Gott nicht den seiner würdigen Tempel bauen. Ich kann's. Von Gottes Gnade bin ich König, den römischen Weltherrschern eng befreund-

bet und habe in der langen Friedenszeit, die mein Wille Euch bescherte, Vermögen und Einkunft so ins Breite gemehrt, daß ich, Gott für alle mir erwiesene Wohlthat zu danken, seinen Tempel in nie erschauter Pracht aufbauen und ihn um die sechzig Ellen höhen kann, die bis zu Salomons Tempelzinne ihm heute noch fehlen.* Jauchzt das also begnadete Gewimmel nicht? Ist wohl von froher Ueberraschung erstarrt. Noch immer? Wieder, raunt's, eine seiner Täuschungen, Selbsttäuschungen; was wir haben, wird er niederreißen: und zur Bewältigung des Riesenwerkes werden dann ihm die Mittel fehlen. Herodes muß sich in Schwichtungsversuch herablassen; muß tausend Lastwagen (zur Anfuhr der Steine) und zehntausend Werkmeister dem Volk vorführen, tausend Priestergewande vor sein Auge spreiten, um es zu überzeugen, daß der Neubau gefestert sei. Dann erst wird des Tempels Steinlast abgetragen. Hundert Ellen hoch, hundert lang wird Jahwes neues Haus. Ganz aus weißem Marmor gefügt. Vom höchsten Mauersims hängen eines goldenen Weinstockes Goldtrauben herab; von den Innenthoren köstliche Tücher, in die Blumen und anderer Zierrath aus Purpurseide eingewebt sind. Den schimmernden Bau umarmen zwei gewaltige Säulenhallen; die Mauer, auf der sie ruhen, gleicht einem steilen Fels und ihre Quadern sind mit Blei und Erz so fest in einander gerammt, daß sie für die Ewigkeit unlösbar scheinen. Von diesem Sockel ragt Gottes weiße Burg. In dem Mauerring hängen die im Kampf gegen fremde Völker erbeuteten Rüstungen. Aus der Nordfront hebt sich das Kastell, das ein Heiligstes herbergt: das Kleid, das der Hohepriester nur für die Opferstunde anlegen darf (und das später in die Gewalt der Römer geheißt und von ihnen nur für begrenzte Frist den bittenden Juden überlassen wurde). Ein geheimer, nur dem König offener Gang führt von dem Kastell an das Ostthor des Tempels; führt auch an die Pforte eines Thurmes, in den der von Volkzorn bedrohte König sich retten kann. Kein Fremdling darf auch nur den Vorhof des Tempels, kein Weib je das innere Heiligthum betreten; das innerste, das den Altar einfriedet, nur der geweihte Priester. Und dieses Innerste ward nur von Priesterhänden, die alle Künste des Steinmehrs und Zimmerers gelehrt hatten, gebaut. Im achtzehnten Herrschaftsjahr des Herodes ward der Grundstein gelegt worden; achtzehn Monate danach ist der Bau vollendet.

Damit Regen ihn nicht verzögere, hat in seiner Tagesstunde dieser achtzehn Monate Ihwe die Himmelschleufe aufgethan. Preiset ihn, der Israel auserwählt hat, als sein Volk jedes andere zu überglänzen. Und (wispeln die Webler) vergesset den König nicht, seinen treuesten Knecht, der ihm, zu Feier des Tages, dreihundert Ochsenopfert; nennet ihn, nach Verdienst, stets Herodes den Großen.

Im Purpurkleide, das eine Purpurdecke einhüllt, mit dem gekrönten Diadem auf dem Haupt ist, auf goldenem, von Edelstein funkelndem Prunkbett, der König, den Volksgehorsam groß nennt, längst in Herodium bestattet, als des gothhaft gütigen Galläers Fuß den Boden der Heiligen Solyma, Hierosolyma beschreit. Auch dieser ein Josua, Jeschua, Jesus. Wozu kommt er? In ihrer festen Burg die Judenheit anzugreifen; aus Selbstvergottung, aus Dünkels dumpfer Enge, aus der nur das Bitterkraut lustlosen Pedantenhadens, elenden Sektanzankes noch geil aufwuchert, sie in Seelenlüftung, Herzensläuterung zu zwingen; aus unerspriehlich kahlem Worldienst in die Ketne heiligen Geistes, der das Haus einer Menschheit werden kann. Lohnt denn ein Leben, das die feinste Volksblüthe, der pharisäische Doctor und Sacer, an ängstliche Durchstöberung des Gesetzes, an den Kleinframensiger Kasusist vergeudet? War jemals diese Wissenschaft, auf die Ihr so stolz seid, diese Kultur, von deren First Ihr verächtlich auf die griechische niederblickt, der ärmsten Menschenseele Speise und Bad? Dürr ist sie wie Euer Land; just so steinig ihr Erdreich. Selbst in den Thälern nirgends ein Quell. Wasser? Des Toten Meers. Nur der Mizpahügel labt das ringsum wandernde Auge. Euer Baupomp? „Weh Euch Heuchlern, Schlangen, Otternbrut! Eöhne Derer, die Eures Volkes Propheten getödet haben, seid Ihr: und bauet die Gräber dieser Propheten und beladet sie mit Ehrfurcht lügendem Schmuck. Die Propheten aber, die Weisen und Schriftgelehrten, die zu Euch kommen, werdet Ihr kreuzigen oder in Euren Synagogen gefeln und sie verfolgen von Stadt zu Stadt. Jerusalem, die Du des Herrn Gesandte steinigst oder durch andere Marder in Tod wirfst: wie eine Henne ihre Küchlein unter den Flügeln schirmt: so trachtete ich oft, Deine Kinder in meinen Schutz zu sammeln: Ihr aber habt niemals gewollt!“ Euer weithin berühmter Tempel? Gotteshaus soll er sein; ist aber auch Schule, Gerichtsstatt, Schwabherberge, Wechselerstube und Schachermarkt. „Nicht

ein Stein wird auf dem anderen b'eiben; jeglicher gelöst und abgetragen werden. Hände sü ÿten Euer Gebäude; der Tempel aber, den ich im Zeitraum von drei Tagen aufbauen werde, wird, wahrlich, nicht von Händen gefügt sein. Wann er ersteht? Harret in Geduld. Kriegsgerücht wird umlaufen und s'arhtbare Krieg werden. Reich rüstet sich wider Reich, Volk wider Volk, Hunger und Seuche soltern auf bebender, bröhnender Erde das Menschengeschlecht. Das ist der Anfang der Wehen. Weh dann den Schwangeren und Weh jedem Säugling! Die Sonne schleiert sich grau, der Mond weicht in Wolken, die Sterne fallen; und während falsche Propheten sich auf der Erde spreizen, erscheint am Himmel das Zeichen des Menschensohnes. Horchet auf den starken Posaumenton der Engel des Herrn: aus den vier Windreichen ruft und s'haart er das Heer der Auserwählten. Und wuchs erst der Menschensohn bis in seiner Herrlichkeit Wipfel, dann hebt er aus ihm sich auf den Thron der Welt; und vor ihm stehen die Völker, alle, und er scheidet, wie in seiner Heerde der Hirt, von den Schafen die Böcke. * Diesen Jeschua, der nicht über finsterner Erde leuchten, der mit seines Blickes Strahl sie und den Schrein all ihrer Herzen erhellen will, kümmeret nicht der Stamm Ephraim, nicht Israels Same. Nicht Denen hat er gelebt und ist nicht für sie gestorben. Was ist ihm ihr Landgut, ihr von Kriegeruhm gebläher, von Wissensbüffelgeschwollener Klügel? Die Thorschwelle Jeruschalajims hat er mit seinen Thränen geneht; und zu der Blinden, der Friedensstadt, die ihres Namens Spott ward, gesprochen: „Möchtest Du nicht zu spät erst erkennen, was Dir zu Frieden dienet! Noch ist Dir's verborgen. Nah aber der Tag, da die Feinde Dich, sammt Deinen Kindern, belagern und Deine Feste schleifen werden: weil Du nicht empfandest, was die Zeit der Heimführung von Dir heischt.“ Nur den getreuen Jürgern giebt er, ehe er das ersehnte Kreuz auf sich nimmt, seinen Frieden. Nicht dem Vaterland. Von der Feste, darin die Sieger über einunddreißig Könige die Sonne Josuas anstaunten, bleibt nicht ein Stein.

Noch werden ihr, in dem zur Römerprovinz erniederten Judäerland, neue Steine eingemörtelt. Unter dem Statthalter Albinus erst wird der Tempel, an dem Jesus noch Baugerüht fand, völlig, außen und innen, vollendet. Kehrt die Zeit noch einmal zurück, da Antiochus Epiphanes, den der Ranghader vornehmer

Jubenshaft in die Stadt gewinselt hatte, den Tempel plünderte, die Beschneidung der Judenlinder verbot und den Altar durch Schweinsopfer schändete? Während der Hader der drei Parteien die Stadt verherbt, schamlos, mit der Wuth des Wahnsinnes, ihren Leib zerfleischt, rückt, von Caesarea her, Titus, vor den Rüstern, den Kampf- und Belagerungs-Maschinen, den von Adlern gekrönten Feldzeichen, den Kohorten, doch hinter den Hilfsruppen, Garden und Pionieren, der Caesar dräuend heran. Von dem Skopos, der Bergwarte, aus, erblickt er die Stadt; sieht er, wie aus dem Schaurund eines Theaters den Prospekt, der eine Welt vorstellen will, den schimmernden Tempel. Dort, im Nordwinkel, trugt die Atrantonia, die Römerburg, die das Felerkleid des Hohepriesters einschließt; das Kleid, Feldherr, das er am Tag der Judenverföhnung trägt. Ueber den Lebdengürtel, den Linnenrock, das blaue, bis an die Knöchel reichende, mit Fransen, Glöckchen und Granatäpfeln, den Sinnbildern des Donners und Blitzes, gezierte Hängkleid festet er dann, mit zwei Goldspangen, in deren Edelsteine die Namen der Israelitenstämme eingeschnitten sind, das enge, aus Goldstoff, Purpur, Hyazinthenblau, Scharlach und Byssus gewebte Obergewand, von dem vorn zwölf außerlesene Edelsteine, jeder abermals Träger eines Stammesnamens, niederhängen. Wunderlich fremdes Volk. Weil es das Angebot, durch Ergebung die Qual des Belagerungszustandes zu enden, frech ablehnt, muß ihm sein Schicksal werden. Die von Hungersnoth auf die Birsch nach Nährstoff Getriebenen werden draußen gefangen, gepeitscht, gekreuzigt. Verzweiflung drängt die Bürger der darbenenden, verpesteten Stadt in den Versuch, von Minengängen aus die Schanzen des Belagerers zu zerstören. Das gelingt: und Titus muß, weil ihm zu neuer Wallhöhlung das Bauholz fehlt, die Schichtung einer Ringmauer befehlen. Ist der Troß noch nicht morsch? In jeder Gasse, in allen Schluchten liegen hoch, wie auf der Tenne die Garben, die Leichen der von Geschoß, Pest, Noth hingestreckten Juden; auf jedem Dach entkräftete, abgeehrte Weiber und Kinder, des Todes gewärtig. Ganze Schwärme von Leichenräubern durchleuchten mit ihrem Hyänenathem die Straßen und Plätze; und Verwesung stinkt, Jauchendunst ströhnt sich bis in den Himmel. Der Caesar erschauert, hebt die Hände und ruft Rom's Götter als Zeugen dafür an, daß nicht er dieses Kriegs-

werk gewollt habe. Doch er wagt nicht einmal, die Schandthat seiner Leute zu rächen, die zweitausend jüdischen Ueberläufer in, wehrlosen Menschenföhnen, den Bauch geschlitz haben. Nur den Tempel, das Heiligthum, möchte er schonen. Vermag er's? Schon hat die Jüdin Maria ihr eigenes Kind, es nicht für Kriegsgraß, Hunger, Aufruhr, Knechtsstand zu erziehen und selbst sich zu fristen, geschachtet, gebraten, zur Hälfte verzehrt. In solchen Jammers Tiefe soll die Vorstellung schrecken, ehrwürdiges Bauwerk von Brand fressen zu lassen? Frieden, spricht Titus, „bot ich den Bürgern der Stadt, gnädiges Verzeihen und das Recht freier Selbstbestimmung. Ihr Troß weigert die Annahme so edlen Gebotes. Und nun sank ihr Herz in die Höhlen, wo der Mensch sich von Menschenfleisch nährt, die Mutter den Leib ihres Kindes beschmakt. Keine Sonne schaue je wieder die Stadt solchen Gräuels!“ In demselben Monat, an demselben Tag, an dem die Brandstiftung der Babylonier den alten Tempel begrub, sinkt der neue, der Wunderbau des Herodes, in Asche. Eshunderttausend Judenleichen faulen, unbestattet, auf Palästinas dürrem Gefild. Nicht ein Stein, in allem Gebäude der Stadt, die elshundertneunundstebenzig Jahre zu vor unter Davids Hirtenstab prangte, bleibt auf dem anderen. Und Titus ruft, der Eroberer, himmelan: „Gott war mit uns.“

Zwischen Felsblöcken ein paar armsältige Christenhütten: so sieht, als Hadrian Syrien durchwandert, die Stätte aus, wo einst Jerusalem stand. Durch das Allerheiligste, das keines Ungeweihten Fuß betreten durfte, schleichen Schafale. Um den beweglichen, stets nach neuem Verhüttungsfeld blinzelnden Dilettanten aus Rom schaa ren allgemach sich gelehrte Juden; und in manche Talmudrolle ist Gespräch Hadrians mit Rabbinen eingezeichnet. Nur die Judenheit darf den Tempel der Juden noch einmal aufbauen: nicht im Kopf des Priesters noch in dem des Lastschleppers nagt an dieser Gewißheit ein Zweifel. Der Weihort sei lieber des Raubgäthlers Zuflucht als der Grund eines Hauses, das eines Spöttergeistes Laune schuf und für dessen Pracht er dann Dankzins fordert. Dennoch: aus Trümmern wächst eine neue Stadt, heft sich ein neuer Tempel. Der aber ist dem Jupiter Capitolinus geweiht, kündigt in seinem Unlich Roms Sieg über die Gottheit niederen Kultes; und die Stadt, die Militärkolonie, in die Veteranen, aber auch Christen rasch strömen, empfängt den Namen Uelia Capitolina.

Die Heilige Solyma, Salomons, Davids Stadt, das wichtigste, von unsterblichem Weltruhm umwehte Schlachtgefild des Galiläergeistes duckt sich in den Schatten des Jupitertempels. Und auf dem Wege nach Golgatha, dem Kreuzigungshügel, winkt ein Altar jeden Lustfucher zu Venusopfer. Der Legende, auch Aelia sei, noch unter Hadrian, belagert und zerstört worden, hat Renan, nach gründlicher Durchleuchtung all ihrer Quellen, keinen erweislichen Wahrheitgehalt zuerkannt. Die zweite Zerstörung des Tempels und der Stadt (Beide sind der Glaubensvorstellung schon in einen Begriff, des Beth hamiqdas, verschmolzen) war für die junge Christenheit, da sie das Wort des Meisters in jedem Buchstaben erfüllte, ein noch unermessliches Glück; für Israel der Absturz in das eisige Leid seelischer, leiblicher Heimlosigkeit. Und der Aufbau ohne Judenhilfe, durch den Willen eines römischen Wissenschaftsleckers und Kunstflüstlings, wahrlich kein Trost. Noch-blicken Ulra und Zion, die ewigen Berge, in fühlloser Starrheit auf das dürre Land, dessen heiligsten Stätten der Pflugschar, auf das Geheiß der Imperatoren, den Weidhust ausgereutet hat. Der auf Zion gestützten Aelia, deren Kolonialgebäude und Siedlerhäuschen sich bis in die Unterstadt vorschleben und auf den Kalvarienberg schlängeln, dürfen, bei strengster Strafe, Israels Kinder nicht nahen. Wacht auf dem weiten Rund der Erde ihnen nirgends ein mächtiger Freund? Einen noch schenkt ihnen das Schicksal; wirbt ihnen das Gemeingefühl wilder Christenfeindschaft. Konstantins Nefte Julianus ist von dem Galiläer abtrünnig geworden; hat als Kaiser die Heidenherrlichkeit Roms wiederhergestellt und aus der Krone, die von dem Labarum auf das zu Schau oder Kampf gereichte Heer niederleuchtet, jede Erinnerung an den Namen des Christus getilgt. Wenn er, der sich den Erben hellenischer Philosophen dünkelt, sich Derer annähme, die durch das Trägerwerk dieses Jesus das bitterste Leid erduldet haben: wärs nicht ein schöner, vor allen Spiegeln der Geschichte kleidsamer Gestus? Aus dem Perserkriegslager schreibt er an die zerstreuten Judengemeinden; rühmt den zähen Muth, der die ihnen Zugehörigen nie aus der Abwehr freuler Christenungebühr wanken ließ, bietet sich ihnen als Schutzherrn an und spricht die Hoffnung aus, nach dem Krieg in Hierosolyma, seiner guten Stadt, der Allmacht Dankopfer zu rüsten. Keinen Zweig der zwölf Stämme, kein Reislein

darf Zweifel befechten; das winzigste Hoffnungsfünkchen kann zu der Flamme aufloden, die Judas Land von der Kreuzes-Schmach, Judas Söhne von dem Verbot löst, auf der ihr heiligen Stätte zu siedeln. Zion und Bethlehem, den Delberg und Mamres Eichengrund: jeden von Erinnerung an den Heiland, an Propheten und Patriarchen ihm geweihten Fleck hat Konstantin der Große mit einer Kirche bebaut; und ein in Aelia thronender römischer Bischof von Jerusalem darf am Ersten Ostertag den Pilgern das echte Jesuskreuz zeigen, von dessen (nachwachsendem: glaubig, Gläubige) Holz um hohen Preis Stücker verkauft. Ein Gelächter, all dieses Wesen, Dem, der von den Vätern weiß, wie grausam das selbe caesarische Rom den Menschenfischer und seine Gefellen verfolgt hat. Muß Israels Herz nicht dem Imperator zustiegen, der so tief empörenden Unfuges Ende besinnt? Julian hat nie warten gelernt. Der Krieg währt zu lange; frißt die zu höchstem Effekt nutzbare Zeit. Wenn auf der Moria, dem geebneten Theil des Akraberges, wieder ein Tempel, dem Salomons, dem des Großen Herodes an Steinpracht gleich, aufwächst, dem Befehl, das Moses von Jahwe empfing, ein neues H:im ersticht, ist der H:rup:saß des nazarenischen Volksverführers widerlegt, seine läppische Höchstkorderung in Lächerlichkeit gefahrt. Der Apostata heißt die Lippe. Nicht zögern; sogleich soll der Bau beginnen. Und aus ihm ein Wortpalast werden, neben dem die Auferstehung-Kathedrale des Kalvarienberges dem vergleichenden Blick in die Dürftigkeit eines Dorfkirchleins erleicht. Dir, edler und gelehrter Ahypius, binde ich die Pflicht, dieses wichtige Unternehmen zu leiten, fest auß Gewissen. Anaufere nirgends; wie Apollons Wagen funkle der Glanz; wirb Dir ein Priesterheer, dessen Gefribbel alle Berg: hänge in seine Farben kleidet; und wenn Du fertig bist und Deinen kaiserlichen Freund rufft, dann will ich, dem der Götter sonst nicht genug sein konnten, in dem ahyptischen Tempel den großen Judengott anbeten und mein Einweihopfer soll nicht ärmtlicher sein als Salomons, der beim ersten Tempelfest hundertzwanzigtausend Lämmer und zweihundzwanzigtausend Ochsen auf dem Altar verbrannte. Schon ist der mannichsach begabte, als Ro:onialbeamter wie als Former sapphischer Strophen bewährte Humanist Ahypius am Werk; schon rauscht der Strom der vom Mythoszauber socher Kunde auß fernen Provinzen herbeigelockten Judenheit um die

Fianken des Heiligen Berges, schon übertrumpft üppige Bauspense das Scherflein der Armen, Reiche, die gestern in steller Vornehmheit prohten, drängen sich zu niedrigster Fron, karren, in Gewand aus Purpurtuch, in Mänteln aus Seide, den Schult fort, zu dem kaum noch erträumten Werk, zu der Messias that Helfer zu seyn. Da versichert, was wie Segensfluth erdwärts quoll; da zerflebt der ganze Plan so seltsam plöthlich, wie er aufgebraust war. Weil der Galläer, dennoch, gesiegt hat? Weil Julian weitab war und starb, ehe er die Ausführung seines Unternehmens sichern konnte? Weil die Erde, über deren Haut der Gesalbte sein Kreuz getragen hat, ihre Klüfeln aufthat und in Feuerathem, in Rauchwirbel das Grundgebälk des Tempelbaus verschlang? Gregor von Nazianz und Ammianus Marcellinus berichten, durch Flammen, die aus Erdspalten hochaufloderten, sei das Fundament, immer wieder, zerstört, durch die aus dem Erdinnern vordrehenden Urkräfte der dem Heiligen Geist verlobten Natur der Bauplay so dicht verqualmt, in so unerträgliche Senggluth gehigt worden, daß dem Willigsten selbst die Arbeit verleidet wurde.

Nicht für den Jahwetempel des Apostaten bluten auf dem Libanon die Cedern: Justinian, der Schöpfer der Sophienkathedrale in Konstantins Stadt, läßt sie füllen, da er im Weichbild der kapitolinischen Aelia der Heiligen Jungfrau eine Wohnstatt richten will. Er herrscht noch, als sein Feldherr Belisar, nach dem von des Kaisers, von Theodoras Auge durch Mißtrauensdunst erblickten Triumphzug durch Byzanz, die unter Titus dem jersalemitischen Tempel geraubten Weihgefäße in die Hauptkirche der Colonia Aelia zurückträgt. Von langer Wanderung, deren letzter Rastort auf afrikanischer Erde lag, kehren sie heim: und ihr Gold möchte erblinden, weil, statt des erschnitten Gottesauges, ein armfältig nacktes Holzkreuz auf sie herabblitzt. Sieben Jahrzehnte danach stürmen die Truppen des Perserkönigs Chosroes, denen die Wuth des Christenhasses fast dreißigtausend Juden als Helfercorps zutreibt, die Römerstadt über Jerusalems Trümmern. Wieder wird Feuersbrunst, die das Grab Christi gierig umzüngelt, die Kirchen Konstantins und der Sancta Helena zerstört; wieder Plünderung und Massengemehel. Die überlebenden Christen nisten in Alexandria sich in die Herzengüte des Erzbischofs Johannes, des Almosenspenders; ihr höchstes Heiligthum aber,

das Kreuz Jesu, ist, hören sie, nach Persien verschleppt. Unter Omars Khalifat umringt, im Jahr 637, das Heer Abus Obeddah die an Ruhm reichste Stadt Palästinas. An dem Flüschen Yermul, das in den See Tiberias mündet, hat Mohammeds Schwert Ostrom geschlagen; und noch gilt das Feldgeschrei Heiligen Krieges: „Hinter uns der Teufel sammt dem Höllenfeuer, vor uns das Paradies!“ Der Seele ist auch Jerusalem, trotz seiner fruchtlosen, dustlosen Oede, ein Eden; ist die von Mose, Jesus, Mohammed in Dreieinheit durch Hellsverlündung geweihte Stätte. „Wollei Ihr, Bürger von Uelia, fortan bezugen, daß kein anderer Gott ist als Allah und Mohammed sein Prophet? Nur dieses Zeugniß weist auf den rechten Weg. Welget Ihr, so werdet Ihr unserem Herrn unterthan und pflichtig zu Zins, den unsere Mannschaft erzwingen wird; denn uns leben Männer, die in Aufopferung für die heilige Sache noch seliger sind, als Ihr Euch wähnet, wenn Ihr Wein sauft und Schweinsfleisch fresset.“ Der Ruf des Feldherrn weckt in der Römerstadt seinen Widerhall. Nach vier Monaten sind die Belagerten mürr; bieten, durch den Mund ihres Patriarchen Sophronius, Verständigung an und stellen nur die Bedingung, daß der Khalif selbst mit seinem Wort für die Erfüllung alles Verheißenen Bürgschaft leiste. Omar kommt; im Schein der schlichten Armuth, die auf demselben Einzug einst den Sohn der Jungfrau kleidete. Der Beherrscher Persiens und Syriens reitet auf einem rothen Kamel bergan und bringt an irdischer Habe nichts mit sich als einen Sack voll Korn, einen mit Datteln gefüllten und einen Schlauch, der Wasser bewahrt. Eroberer? Pilger; der von den um seinen Sattel gehäuften Schätzen jedem Musulman mit frommer Freude beschert. Unter dem Sack: li sieht er auf der Erde; betrachtet die Stadt, von der so viel Sage ging; unterzeichnet die Urkunde der Kapitulation; reitet in sanftem Trab durch das Thor; steht in der Gebetsstunde, neben dem Patriarchen, stumm in der Kirche; versenkt sich aber nur auf den Stufen in Andacht. Wo Salomons Tempel die wuchtigen Glieder strecte, füge sich Stein nun an Stein zu Omars Moschee. Sie sei das Wahrzeichen, daß auch hier der Arm arabischer Sarazenen dem Propheten den Sieg über Ungläubige erstritten hat. Zehn Tage lang athmet der Khalif im Dunstkreis des Hellsandgrabes. Dann trägt sein Kamel ihn in die Helmath: an Mohammeds Gruft.

Den Christen hat er unbeschränktes Besizrecht und Freiheit

des Glaubens zugesagt; und in ihrer Hut das Grab des Heilands gelassen. Das wird bald vom schrillen Lehrzant der Sekten, der Wallfahrer aus West und Ost, aus Rom und Armenien, der Nestorianer und ihrer Erzfeinde umkreist. Noch, als die von den Fürsten aus dem Hause Seltschuk geführten Türken in Jerusalem einziehen. Die spielen nach Macht, die über Hirne nur der Besitz des Khalifates verleiht; und sind in ihren Sitten weitab von Omars besonnener Würde. Ueber das Heilige Grab mag irgendein Emir, ein Turkmanenhäuptling gebieten; der Pilger froh sein, wenn ihm nur der Beutel geleert, nicht auch das Leben gefürzt wird. Der Priester wahre sich! Hörtet Ihr nicht, daß sie den Patriarchen selbst an den Haaren über das Pflaster geschleift und, um Lösegeld von der Gemeinde zu erpressen, in den Kerker geworfen haben? Wie oft Rohheit der wilden Horde in den Frieden des Gottesdienstes brach? Aus zwanzigjähriger Türkenherrschaft sproßt Kreuzfahrersstimme. An Jesu Gruft rinnt die Thräne Peters, des Einsiedlers von Amiens. Von Byzanz, vom Schwert des Oströmekaisers blüht kein Strahl der Hoffnung auf Hilfe aus so unertragbarer Schmach? Byzantion ist der Tummelplatz aller Laster und blinder Partelwuth; die Griechenkaiser sind müde, nur nach peitschendem Genuß noch lüsterne Herren. Peter gürtet die Rutte und schreitet nach West: die Kriegervölker Europa für die Sache des Heiligen Landes zu entflammen. Kniet, in Petri Stadt, vor dem zweiten Papsst Urban, der aus dem Blick des schwächlichen Gremlien Feuer trinkt; und steht als dessen Gesandter an die Höfe, die Ritter, die Völker der Christenheit auf. Deus lo vult! Gott will, daß die Heilige Stätte den Musulmanen entrungen werde. Den Türken, deren Reichsherrlichkeit schon zu verblühen scheint, hat sie der Egyptersultan genommen. Sechs Wochen lang liegt, im Jahr 1099, das Kreuzfahrerheer vor der Erbin der ehrwürdigen Hierosolyma. Hochsommer in Syrien. Durst quält die Belagerten leidiger noch als Hunger. Von Drehthürmen und ausgenueßischen Wurfmaschinen werden sie beschossen. Und schon weht die Kreuzfahne Gottfrieds von Bouillon über dem Fuß des Kalvarienberges. Am einundvierzigsten Tag steht der Herzog selbst auf der Mauerzinne. Freitag, in der dritten Stunde nach dem Mittag; Tag und Stunde des grausesten Kreuzigungwehs. Auch der Stadt wird nun, noch einmal, ein Kreuz. Omars Moschee muß ihre schweren Lampen, anderes Gold- und Silber-Geräth

hingeben muß, siebenzigtausend Musulmanen eichen verpestet in die Luft; und in den Stank wirbelt der Rauch des Feuers, das die in der Synagoge betenden Juden verbrennt. Trübt Euch, Gottfried, Raimund, Tanfred, Bohemund, da Ihr, nach dem Gelübde, mit unbedecktem, von Sonnengluth wundem Haupt, auf nackten Füßen vor Christi Grab kniet und mit brünstiger Lappe den Stein küßet, der den Leib des Erlösers barg, trübt das Bewußtsein der Schändung durch Mord und Raub Euch nicht die stolze Freude am Erlebniß des Tages, der, für immer, die Friedensstadt aus Mohammedanerjoch löst? Für immer: so hofft die im Thränenbad gereinigte Seele. Herzog Gottfried ersteigt im neuen Jerusalemreich den höchsten Sitz; will aber, wo der in Weisheit und Seelenkraft, in milder Reine und ehernem Muth unerreichbare Menschensohn mit Dornengekrönt ward, nicht mit güldener Krone prunken: und heißt sich drum nur den Ersten Baron und Vertheidiger des Heiligen Grabes. Dessen Umwandlung schmückt er, nach einem Jahr, mit dem Schwert und der Fahne des bei Aklalon geschlagenen Egyptianers; und läßt bald danach dem geschmeißig klugen Erzbischof Dalmbert von Pisa den Kern der Regirergewalt. Wie in Aklis, wie in den Reichen Konstantin und Karls allzu oft, steigt, auch in Zion, der Priester über den König. Dessen Machtschimmer nur vererbt sich in die Sippe; bis er über dem Scheitel des schönen Schwächlings und Dirnenhockes Guido von Lusignan verbleicht. Den schlägt Sultan Saladin; nimmt ihm das echte, aus Persien gerettete Kreuz; schickt ihn, nach Damaskus, in Ehrenhaft. Nun kann er, nach kurzer Belagerung, in Jerusalem einziehen. Niemals wieder darf es ein Franke, ein Lateiner betreten; was drin bleiben darf, wird Sklave, wenn es sich nicht, Mann, Weib, Kind, durch gestufte Steuer loszukaufen vermag. Omars Truhbau, den die ersten Kreuzfahrer in eine Christenkirche gewandelt haben, wird, nachdem jedes Steinchen und jede Wandspanne mit Rosenöl besprengt, von den Dünsten des Nachtwahnes rein gewaschen ist, wieder Allahs Moschee. Und die Eisenbeinkisten, in die der Patriarch die Kreuze, Reliquie, Heiligenbilder und Martyrbleibsel geborgen hat, würden des Kalifen Beute, wenn Englands König Richard sich nicht zu theurer Auslösung des Pfandes auffraße. Im Lauf des fünften Kreuzzuges krönt Friedrich Rothbart sich in Jerusalem; nimmt es, sammt Bethlehem und Nazareth, Tyrus und Sidon, dem Sultan. Nicht für

lange Frist. Die Korasminer brechen, auf der Flucht vor den Mongolen, in Syrien ein. Der Christenheit ist Jerusalem verloren. Wird der Zankapfel, um den Araber und Türken bis in die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts raufen. Seit 1840 wird das Herrrecht des Sultans von Konstantinopel nicht mehr bestritten.

Bald danach wird Jerusalem in Westeuropa noch einmal der Stoff zu Kanzelgespräch. Im Rückblick auf den Meerengenvertrag, der, am fünfzehnten Jull 1841, Europas herrischen Eingriff in die Orientwehen von Rechtes wegen bestätigt hat, feimt in dem kranken Hirn Friedrich Wilhelms des Vierten der Plan, das Werk des letzten Kreuzzuges dadurch zu krönen, daß heiliger Christenwille seiner Kirche auf dem Berg Zion eine Heimstatt gründe. Ein aus Zorn geborener Witz? Die Waisen der Christenheit haben die Ägypter, deren Pascha Mehmed Ali strenge Zucht sicherte, aus dem Heiligen Land getrieben und es den Türken zurückgegeben, unter deren Herrschaft das Loos der Christen sich schnell verschlechtern, der alte Zank und Stank zwischen Griechisch-Orthodoxen und Römisch-Katholischen wieder aufdünsten mußte. Doch der Preußenkönig meint's grimmig ernst. Ihm befestigt der Londoner Meerengenvertrag den Sieg des Kreuzes über die Mondfichel, Jesu Sieg über Mohammed; und diesem Sieg ersehnt sein frommes Herz weithin wahrnehmbaren Ausdruck in der Form sicherer Glaubensschutzes. Da das Türkenrecht nur die von sichtbaren Hirten geweideten Kirchengemeinden anerkennt, sorgt es nicht für Evangelische. Darf dieser schmählliche Zustand dauern? Hellmuth von Molke träumt im Osmanenreich von einem deutsch-christlichen Fürstenthum Palästina. Der Katholik Joseph Maria von Radowiz kleidet die höstelnde Phantasie seines Königs in den weiten Mantel eines von den Flecken nationaler Selbstsucht freien Planes. Seine Denkschrift empfiehlt, jede der drei großen Europäerkirchen solle einen Residenten nach Jerusalem setzen, der, mit dem Machtmittel einer den Drei gemeinsamen Schutztruppe, das Recht seiner Gemeinde zu wahren habe. Frankreich stimmt zu; das enger an Rom geknüpfte Oesterreich Melternichs zaudert bedenklich und hat zu Stärkung des lutherischen Reiches nicht mehr Lust als Nikolais Rußland, dessen Kanzler Nesselrode plötzlich wieder für das Hohetrecht des Sultans in Eifer ergährt. England hat für sich vorgesorgt; auf Zion ein Grundstück gekauft und eine Staatskirchengemeinde gebildet. Da Radowizens Plan nicht

durchzudrücken ist, könnte ein Anglikanerbischof auch der in Palästina zerstreuten lutherischen Schwesterngemeinde Hirt werden und ihren Rechtsanspruch im Bezirk der Hohen Pforte vertreten. Hunderttausend preußische Thaler will Friedrich Wilhelm für die Erfüllung dieses Herzenswunsches gern zahlen; giebt England eben so viel, dann ist des Bisthumes Leben gesichert. Freiherr Josias von Bunsen, der Freund seines Königs, dem er den alten Grollen Urndt verfährt, Schelling und Cornettus zugeführt hat, ist der Mann, den Briten den Gedanken schmachhaft zu machen. Ihn dünkt der Tod der zwei ältesten Kirchen, Roms und Byzantions, Gewißheit; und den Erben erkennt er in dem junglinghaft starken Protestantismus, der die Einheit des Christglaubens erneuen und ihm, in dem Gelobten Land, auch Israels Kinder bald gewinnen werde. Von solchem Ueberschwang läßt Lord Palmerston den Staatsmannsrod nicht bespiigen. Doch weil der Preußenkönig nicht verlangt, daß die ordinirten Geistlichen seiner Landeskirche, wie von ihr die anglikantischen, von Britanniens Staatskirche anerkannt werden, weil dem Bescheidenen das Stifterrecht genügt, in Wechselbauer mit der Queen den Bischof von Jerusaleim zu ernennen, ist der Versuch immerhin zulässig. Friedrich Wilhelm kürt, der Erzbischof von Canterbury weiht den schlesischen Juden Salomon, der in der Taufe den Namen Alexander empfangen hat, zum ersten Bischof Zions. Bunsen röstet sich am Sonnenstrahl seines Unterhändlertrumpfes und kann berichten, daß Preußens Haupt (von Ionsdalisch schwärmender Lordschaft) als „der herrlichste König der Erde“ gerühmt werde. Ja Geistessee mit Abelen zeugt er eine gottselige Schrift, die das evangelische Bisthum Jerusalem als die Zelle neuer, unermesslicher Christenmacht preist. Aus unfreundlicherem Auge blicken deutsche Theologen, freisinnige und strenggläubige, auf das anglo-preußische Gebild; dem auch draußen, in Rom und Paris, Wien und Petersburg, jeder Mond neue Gegner aufruft. Doch die Jakobskapelle auf Zion steht aus deutscher Wohlthat eine Schule, ein Krankenhaus, ein Waisenheim erstehen; Bischof Alexander seinem Spruch die Gemeinden der Briten, Deutschen, Araber unterthan. Und Friedrich Wilhelm, dessen unstete Geschäftigkeit überall Mißtrauen geweckt, alte Freunde abgestoßen, nirgend neue erworben hat, tröstet in seiner Einsamkeit sich mit dem Glauben, in Palästina, zu Christi Ehre, Unvergängliches geschaffen zu haben. Sechshundvierzig Jahre hat sich gehalten. König Wilhelm hat

1886 den von Bansen erlangten Vertrag gekündigt und seitdem selbst für den Schutz deutscher Christen im Heiligen Land gesorgt.

Das Löwenherz des Britenkönigs hat vor siebenhundertdreißig Jahren den großen Sultan Saladin, den Herrn über Egypten und Syrien, besiegt; ihm Davids Stadt und Christi Grab aber nicht für die Dauer zu entreißen vermocht. Wird in gottlos nach Glauben dürstender Welt nun der letzte Sieg, unentwindbarer, des Kreuzes über die Mondstichel, mild in Gottheit verkürten Menschengelstes über das in Eroberung, in Dehnung der Volk macht, des Hordenraumes winkende Kriegergeschwert? Unter dem Christmond ist das von Briten geführte Heer der wider den Islam verbündeten Christenvölker, deren Zunge wohl zehnfach gespalten ist, in Jerusalem eingezogen. Ward, endlich, die Zeit erfüllt? Sacharja kündete, da er aus Babylons Knechtschaft mit Zorobabel heimgekehrt war und mit seines Wortes Peitsche das trüg gewordene Judentum zum Tempelbau antrieb: „Viele Völker werden, vieler Städte Bürger kommen, den Herrn Zebaoth zu suchen; auch Helden darunter, in Jerusalem zu dem Herrn zu beten. Vor seinem Angesicht werden mächtige Nationen knien und stehend ihn suchen. Er aber spricht: Ein Tag wird sein, da werden zehn Männer aus zehn Ländern und mit zehn Zungen nach dem Saum des Kleides haschen, das ein Jude trägt, und werden sprechen: Wir wollen mit Dir gehen, denn wir haben gehört, daß Gott mit Dir ist.“ Zehn Völker schaaeren im Geiste sich um das Grab, das den Erdenrest Jesu, des Judentums, verschlang.

Sternfinger.

In Osteuropa ist, für die Front zwischen dem Schwarzen Meer und der Ostsee, Waffenstillstand beschloffen worden, der bis in den vierzehnten Januar, in den Tag des Heiligen Hilarius, des Schlangewürgers, Wahnbekämpfers, wahren und aus der Bereitschaft in Ruhe heimgekehrter Herzen und Köpfe den Willen zu Friedensschluß gebären soll. Nur zu Sonderfrieden der von Deutschland geführten Gruppe mit den Russen? Der würde möglich und könnte, über das Duumvirat Lenin-Trozkij weit hinaus, heilsam fortwirken, wenn er keiner Vertragspartei eine Wunde schlägt, deren Narbe noch Schmerzen muß; wenn er nirgends ein Elsaß-Lothringen des Ostens schafft noch das den Polen, Letten, Balten, Litauern zugesprochene Recht zu freier Gestaltung ihres Nationalschicksals, ein nur in fesselloser, ungestörter Volksabstimmung zu klärendes

Recht, in eine Mehrgaullersfrage verhunzt. Entrippe List morcen dem Ruffenreich zwanzig Millionen Menschen: im Jahr 1940 wird es zweihundert umfassen, die nicht vergessen haben, wie einst die Schwachheit der Väter dem Landhunger, dem noch nutzlos häßlicheren Machtbegehren des Feindes zinsen mußte. Nichts Neues sonst. Denn der Kampf um das Wahlrecht der Preußen (aus dem erst auf der auch der Preußen breit offenen Wahlstatt unbefleckt lauterer Recht werden könnte) ist alt und wird, meist auf den sandigsten Lastfahrstraßen matter Rhetorik, hingezerrt, bis ein sauler Fraktionenfriede die längst reife Frucht wenigstens zur Hälfte entfernt oder die Auferstehung der Marx und Engels, Bebel und Liebknecht verpflichteten Sozialdemokratie dem Herrscher und den Regierenden das Werk verleidet und sie den in Einsalt mutigen Minister Dretow, wie Aron den mit Israels Süandengepäck beladenen Sühnbuch, mit eines gedungenen Mannes Stecken in wüste Wildniß treiben. Die Stunde braucht nicht allzu fern mehr zu sein: denn mit einem Kanzler, der den Ruffen, den ersten Diktatoren des Proletariates, auch nur im Winzigsten Unglimpf thäte, könnte selbst der christliche David, der Burschenschaftler, Doktor, Magister aus Moselland, nicht länger hausen. Nur deutsch-russischer Friede? Wer den starken Lloyd George und den Wütherich Clemenceau apokalyptisch rasen hört, mag sich wohl in solchen Glaubens sternloses Dunkel beschelden. Blinkt aber nicht aus der Rede, mit der Präsident Wilson die Dezentertagung des Staatenkongresses eröffnet hat, ein Gestirn, in dessen Wärme Hoffnung grünen und über Neujahr ein Knößchen ansetzen kann? Laß nicht zorniges Vorurtheil nur bisher diese Rede?

„Acht Monate ist's her, seit ich Sie, die geehrten Mitglieder des Kongresses, begrüßen durfte. Meine Aufgabe ist heute nicht der Versuch, die wichtigen, bedeutsam ernstesten Ereignisse, die in diesen acht Monaten wurden, zusammenzufassen und Ihrer Betrachtung zu unterbreiten. Die Einzelheiten der Rolle, die unser Land dabei zu spielen hatten, werden Sie aus den Berichten des zuständigen Amtes (Executive Department) erkennen. Ich will nur prüfen, wie die große Sache jetzt steht, welche Pflicht auf uns liegt und welche Mittel wir zur Ausführung des Planes haben, der nie aus unserem Bewußtsein schwinden darf. Die Kriegsbursache brauchen wir nicht mehr zu erörtern. Das unerträgliche Unrecht, das der finstere Sinn der deutschen Reichsherrn uns anthat und androhte, steht so deutlich vor dem Auge jedes echten Amerikaners,

daß ich uns Wiederholung ersparen und mich in die Pflicht beschränken kann, mit gewissenhaftem Ernst, noch einmal, zu zeigen, wo unser Ziel ist und auf welchem Weg wir hoffen dürfen es zu erreichen. Nur der fest auf das Endziel gerichtete Blick kann unser Handeln gerecht beurtheilen. Unser Ziel ist, natürlich, den Krieg zu gewinnen; und wir werden vor diesem Ziel niemals müde noch weich werden. Wann aber dürfen wir den Krieg als gewonnen betrachten? Diese Frage muß gestellt und beantwortet werden. Im Geist und in der Erkenntniß des Zieles ist die Nation einig; wer Anderes aussagt, verdient kein Gehör. Einzelne Meinungen splitteln, freilich, ab. Wogeschleht Das nicht? Mein Ohr vernimmt Kritiken und Gelärm von Wirrköpfen, die, gedanken- und bedenkenlos, unseren inneren Frieden stören möchten. Mein Auge sieht Pflichtverkennung Einzelner, deren Ohnmacht sich gegen die unerschütterlich feste Willensgewalt der Nation zu stemmen trachtet. Der Friede wird von Menschen berebet, die weder sein wahres Wesen noch den Weg erkannt haben, auf dem er von Männern mit muthiger Seele und erhobenem Haupt zu erlangen ist. In dieser Schaar ist nicht Einer der Wortführer unseres Volkes; berührt nicht Einer den Kern der Sache. Heute erkünsteln sie Sicherheit und brüsten sich; morgern wird ihr Trachten vergessen sein. Von uns, seinen Sprechern, will das Volk Amerikas wissen, ob sein Ziel auch unseres sei. Dieses Volk will Frieden durch Ausübung des Schlechten, durch die endgiltige Niederwerfung der finsternen Mächte, die den Frieden brachen, dauernde Wahrung des Friedens hindern, und grollt den Empfehlern lauer Abfindung, schwächlichen Kompromisses. Doch seine Ungeduld und sein Zorn wird mit nicht stumpferer Rante sich gegen uns wenden, wenn uns nicht gelingt, unsere Ziele ihm ganz zu entschleiern und klar zu zeigen, was uns nöthigt, den Frieden durch Krieg zu erstreiten, und welchen Gewinn wir davon hoffen. Ich glaube, die Stimme des Volksempfindens zu sein, wenn ich hier zwiefacher Ueberzeugung Ausdruck gebe. Der ersten: Das unerträgliche Ding, dessen häßliches Antlitz die Gebieter Deutschlands uns vor Augen zwingen, das Gemeng aus heimlicher Zettlung, lauter Drohung und gewaltiger Kraft, muß, weil ihm Gewissen, Ehbegriff und treuer Wille zu ehrlicher Fügung in friedlichen Vertrag fehlen, zermalmt oder, wenn völlige Zermalmung nicht gelingen kann, von freundschaftlichem Völkerverkehr ausgeschlossen werden. Und die zweite Ueberzeugung spricht: Wenn dieses häßliche Ding be-

flegt ist und die Zeit zu Gesprächen über den Frieden dämmert, wird das deutsche Volk Wortführer haben, denen wir glauben können; und wählt es schon früher solche Wortführer und sind sie bereit und vom deutschen Volk bevollmächtigt, den Richterspruch aller Völker darüber anzunehmen, was im Leben der Menschheit fortan als der Grundstein von Recht und Gesetz zu gelten habe, dann werden wir stets bereit sein, auf sie zu hören und, ohne Murren, freudig, den vollen Preis für den Frieden zu zahlen. Diesen Preis kennen wir: volles Recht, ganze Gerechtigkeit Jedem in jedem Belang; unparteiliches Urtheil jeder Nation, dem Feind eben so wie dem Freund von heute; Keinem Unbill, die Nachsicht rath. Das will Amerikas Volk. Diesen Preis will es zahlen.

Alle Lüfte tönen vom Widerhall menschlicher Stimmen, die Menschlichkeit fordern. Immer lauter wird, von Tag zu Tag dringlicher ihr Ruf, der aus den Herzen aller Völker, aller Länder steigt. Sie fordern, daß keine Nation durch den Krieg ihre Macht, ihren Reichthum mehre, keine beraubt oder bestraft werde, nicht einmal die, deren aller Verantwortlichkeit enthobene Regenten furchtbares Unrecht thaten. Der Ausdruck dieses Verlangens ist die Formel: Weder Annexion noch Tributzahlung; nirgends erzwungene Entschädigung, die als Strafe wirkt. Weil dieser simple Satz dem Gemüth des einfachen Menschen einleuchtet, haben ihn die deutschen Zettler geschäftig benutzt, um die Russen und andere ihren Agenten zugängliche Völker in Irreniß zu führen: um ihnen Frieden zu empfehlen, der geschlossen wird, ehe das Selbstherrscherthum die ihm nothwendige ernste Lehre empfangen hat und jedem Volk der Erde das Recht verbürgt ist, nach freier Selbstbestimmung sein Schicksal zu gestalten. Aber Mißbrauchsmöglichkeit ist niemals ein Beweis gegen gerechte Anwendung eines nützlichen Grundsatzes; die wird unter dem Schutze Derer gesichert, die sich als wahrhaftige Freunde um den Satz schaarten. Die Autokratie muß erkennen lernen, daß ihr Anspruch auf Macht und Führerschaft in der modernen Welt nicht zu halten ist. So lange solche Macht, wie noch heute im Deutschen Reich, nach Willkür besteht, kann der Rechtsgedanke nicht ungehemmt leben, Gerechtigkeit nicht in Freiheit walten. Der Autokratenwille muß gebrochen sein, ehe die Völker das Heil des Friedens heimbringen und sich unter Schiedsgericht stellen. Ist er gebrochen (und ich habe die Zuversicht, daß es, mit Gottes Hilfe, geschehen wird), dann wird die Menschheit frei und willig sein, nie zuvor Ersehntes zu leisten:

den Eigennuß, die Selbstsucht und Gier der Völker, auch der siegreichen, zu bannen und den Frieden der Welt auf edle Gerechtigkeit zu gründen. Das Bekenntniß zu diesem Entschluß fordert heute von uns die Stunde. Mißverständnis darf sie nicht trüben. Amerikas Aufgabe ist, den Krieg zu gewinnen, mit nie erblicktem Kraftaufwand heute, morgen, an jedem Kriegstag dafür Alles einzusetzen, was es an Menschen, Geld, Geräth haben kann. Wer uns rath, vor diesem Kraftaufwand Frieden zu schließen, mag seinen Rath vor andere Thüren tragen. Unsere ist ihm verschlossen. Unser Krieg wird gewonnen sein, wenn das deutsche Volk durch Vertreter, denen wir ohne Bedenken vertrauen dürfen, uns anzeigt, es sei zu einem vom Geist der Gerechtigkeit erfüllten, vom Wunsch nach Entschädigung von rechtswidrig erlittenem Verlust diktierten Vertrag bereit. Die deutschen Reichsherrn haben Belgien Unrecht gethan, das gesühnt werden muß; sie haben andere Länder, befreundete und verfeindete, bis nach Asien hin einer Gewalt unterthan, die nicht dauern darf. Die Erfolge deutscher Kunst, Wissenschaft, Industrie, deutschen Handels und Kunstgewerbes haben wir nie scheel angesehen, nie zu hemmen versucht, sondern immer neidlos bewundert. In der Sicherheit des Erdfriedens hatte Deutschland sich ein gewalt'ges Weltimperium des Handels, der Einflußmöglichkeiten geschaffen. Damit waren wir zufrieden; ertragen die Konkurrenz gern, weil wir uns die Fähigkeit und Unternehmungslust zu trauen durften, in so schwerem Wettkampf zu ringen und manchmal zu siegen. In der Stunde seines unbestreitbaren Triumphes aber warf Deutschland alles mühsam Erworbene in den Wind und entschloß sich zu einem Versuch, den die Welt nicht hinnehmen konnte noch jemals dulden darf: zu dem Versuch, durch die Waffengewalt seines Militarismus sich ein neues Reich zu gründen, auch seiner politischen Herrschaft die Welt zu unterwerfen und die Völker zu knechten, die es durch seine geistige Leistung nicht zu übertreffen vermag. Diese Sünde muß der Friede sühnen. Die zuvor auf schöner Erde glücklichen Völker Belgiens und Nordfrankreichs müssen aus dem Joch des Preußenthumes erlöst, die Völker Osteuropas und Asiens müssen vom Doppeldruck des preußischen Militarismus und unverschämter Handelsautokratie befreit werden. Hier fühle ich die Pflicht, stark zu betonen, daß wir nicht daran denken, die Monarchie Oesterreich-Ungarn zu schmälern oder ihre innere Struktur umzugestalten. Wie sie lebt, welche Wege sie ihrer Politik und ihrer Indu-

si. ie weist, geht uns nicht an; wir drängen ihr weder Rath noch Vorchrist auf und haben nur den einen Wunsch: daß sie selbst, im Kleinsten wie im Größten, ihres Handelns Herrin bleibe. Nach den Völkern des Balkans und der Türkei wünschen wir nur die Freiheit des Lebens, des Besizes und Handelns, die sie vor Knechtung, vor Herrschaft des Unrechtes, vor ungebührlichem Eingriff fremder Höfe und Klänge, politischer und gewerblicher, bewahrt.

Nicht anders sind die Gedanken, aus denen wir auf Deutschland blicken. Wir wollen nicht, daß ihm Unrecht geschehe und tragendwer sich in die inneren Angelegenheiten dieses Reiches einmische. Das Zweite wäre, wie das Erste, Unrecht und weitab von all den Grundsätzen, die wir bekennen und an jedem Tag unseres nationalen Lebens heilig gehalten haben. Dem deutschen Volk wird von Leuten, denen es noch erlaubt, sich seine Führer zu nennen und es mit Lug und Trug zu speisen, erzählt, es sei überfallen worden und kämpfe nun um sein Leben, um das Sein des Kaiserreiches; müsse mit äußerster Kraftanstrengung kämpfen oder untergehen. Nie ward plumpere, bössere Lüge erdonnen. Mit freimüthiger Offenheit müssen wir, ohne müde zu werden, immer wieder versuchen, die Binde vom Auge des deutschen Volkes zu lösen und ihm zu zeigen, was wir wirklich wollen. Unser Kampf gilt seiner Befreiung; wir wollen es, wollen uns, Alle, von der Furcht vor rechtswidrigem Angriff, von den vom Streben nach Welt Herrschaft untrennbaren Gefahren befreien. Niemand bedroht das Dasein, Niemand die Unabhängigkeit des deutschen Kaiserreiches, daß die Heimath friedlich schaffender Bürger sein will. Die schlimmste Gefahr, die dem deutschen Volk drohen könnte, wäre der Zwang, nach dem Krieg unter ehrgeizigen, ränkesüchtigen Herren fortzuleben, die Selbstsucht in neue Friedensstörung treibt, und die Herrschaft Einzelner oder ganzer Klassen zu tragen, denen kein Volk der Erde recht trauen kann und deren Zulassung in den künftigen Völkerbund, die Gesellschaft der Friedensbürger, deshalb unmöglich ist. Denn dieser Bund muß die Gemeinschaft der Völker, nicht nur der Regirungen, sichern. Einem so schlecht geleiteten Deutschland dürften wir auch nicht das Thor in den freien Wirthschaftsverkehr öffnen, ohne den ein echter, wahrhaftiger Friede nicht denkbar ist. Würden wir zu dieser Thorsperre gezwungen, so wäre sie kein Angriffskakt, sondern unvermeidliche, von berechtigtem Mißtrauen geforderte Nothwehr; und das dadurch entstehende Uebel würde sicher in raschem Genesungsprozeß geheilt.

Daß Unrecht Sühne fordert, braucht nicht bewiesen zu werden. Doch das fürchtbare Unrecht, das dieser Krieg sah kann und darf nicht dadurch gesühnt werden, daß dem Deutschen Reich und den ihm Verbündeten nun das selbe Unrecht geihan wird. Das wird der Weltgeist nicht erlauben; niemals neues Unrecht. Die Staatsmänner müssen im Lauf der Kriegszeit doch wohl eingesehen haben, daß die öffentliche Meinung überall wach ist und durchaus begreift, was auf dem Spiel steht. Kein Vertreter einer selbständigen Nation wird wagen, diese wachsame Meinung hochmüthig zu verachten und Vertrag vorzuschlagen, der, wie das Werk des Wiener Kongresses, ein Gebild aus Habsucht und Schwächlichkeit ist. Aus dem Mithem der Volksmasse, all der einfachen Leute, die, ohne Vorrechte, ohne Ueberbildungslast, sich ein reines, zuverlässiges Gefühl für Recht und Unrecht bewahrt haben, wird die Luft, in der, überall, jede Regierung jetzt leben muß, wenn sie nicht sterben will. Auch jede Politik; jede ist gerichtet, verloren, wenn sie nicht, ohne Schleier und Hüllen, sich in dem hellen Licht des Menschheitmittages zeigen kann, der uns heute leuchtet.

Warum konnten Deutschlands Beherrscher bisher den Erdfrieden stören? Weil das Volk, dem sie vorstanden, sich nicht in die Kameradschaft der anderen Völker eingliedern, weil es nicht in Freiheit sich zu Gedanken, Meinungen, Zielen bekennen durfte, an die dann auch die Regierenden gebunden waren. Der Kongreß, der nach diesem Krieg den Frieden beschließt, wird die Urgewalt des Stromes fühlen, der heute durch Herz und Hirn jedes freien Menschen fließt: und seine Beschlüsse werden vom Puls dieses Stromes bestimmt sein. So aber war schon, seit Krieg ist, das Fühlen und Denken der Menschen; und ich glaube immer, daß seine tiefe Durchleuchtung uns Verbündeten früh und für alle Zeit die begeistertste Zustimmung des Rassenvolkes gewonnen, jeden Mißtrauensverdacht sozleich ausgeschaltet, dauerbare Eintracht und lückenlose Verständigung über die Kriegsziele bewirkt hätte. Nun sind die Russen durch die selben Lügen vergiftet worden, die das deutsche Volk blenden; und in beide Reiche kam das Gift aus den selben Händen. Nur ein Gegengift ist: die Wahrheit. Nicht oft, nicht klar genug kann sie sprechen. Deshalb schien mir Pflicht, noch einmal dem Kongreß unser Kriegsziel zu zeigen und hier selbst der Dolmetsch Dessen zu werden, was ich im Januar zu dem Senat sprach. Dama's sagte ich, jedes Volk habe das Recht zu freiem Verkehr auf den Meeren und zu unbeschränkter Wahl der Wege,

die solchen Verkehr ermöglichen. Nicht nur an die Kleinen und Schwachen, die auf Hilfe angewiesen sind, dachte ich damals, sondern auch an Mächtige; an die Feinde wie an die Freunde von heute; an Oesterreich-Ungarn wie an Serbien und Polen. Nicht anders sehe ich die Dinge, seit wir selbst in den Krieg eingetreten sind. Furchtlos müssen wir, mit freiem Muth, Grundmauern schaffen, aufdenender Friede fest, nicht für ein Weilchen nur, ruhen kann. Und wir müssen sie schaffen, den Stoff dazu sammeln, während ringsum Licht kühel, nicht Nacht ist, und Jeder, der sehen will, sehen kann, was geschieht.

Damit aus diesem furchtbaren Kriege gerechte Freiheit werde, müssen wir mit gründlichem Ernst alle Hindernisse wegräumen, die dem guten Ende noch entgegenstehen, und durch Gesetz uns die Einrichtung schaffen, die den schrankenlosen Gebrauch unserer Gesammkräfte als einer in Kampfgezwungenen Einheit ermöglicht. Eins dieser Hindernisse ist die verwirrende Thatsache, daß wir den Krieg gegen das Deutsche Reich, aber nicht gegen die ihm Verbündeten führen. Deshalb empfehle ich dem Kongreß den Beschluß, Oesterreich-Ungarn den Krieg zu erklären. Das fordert die Logik der Dinge, deren Gesicht ich Ihnen zu zeigen versuchte, weil wir es sehen müssen. Oesterreich-Ungarn handelt heute nicht mehr frei, sondern als Vasall Berlins; seine Regierung gehorcht weder dem eigenen Willensdrang noch den Wünschen und Gefühlen ihrer Völker, sondern ist das Instrument, mit dem fremder Wille schaltet. Auch uns müssen deshalb die mitteleuropäischen Mächte als Einheit gelten, der unsere Macht entgegentritt. Nur so kann Erfolg werden. Die reine Logik mühte uns auch zwingen, der Türkei und Bulgarien den Krieg zu erklären, die ja erst recht nur Werkzeuge des deutschen Willens sind. Noch aber sehe ich sie nicht auf dem geraden Weg unserer nothwendigen Unternehmungen; und wenn wir auch überallhin gehen werden, wo die Kriegspflicht unsere Anwesenheit verlangt, so werden wir doch nur dahin gehen, wohin vernünftige Erwägung uns ruft. Die militärische und finanzielle Leistung wird durch den Fortgang des Krieges bestimmt werden. Die Gesetze, die mir zur Entfesselung unseres Könnens, unserer ganzen Willenskraft nöthig scheinen, werde ich mir gestatten, Ihnen vorzuschlagen. Die gegen feindliche Ausländer beschlossenen Gesetze müssen in Einzelheiten verbessert werden und Niemand darf ohne Genehmigung die Vereinigten Staaten betreten und verlassen. Der Kongreß wird, wie ich hoffen darf, der Regir-

ung die Bestimmung von Höchstpreisen erlauben. Ungern gestehe ich, daß heute das Gesetz von Angebot und Nachfrage durch das Gesetz unbegrenzter Selbstsucht abgelöst worden ist. Für unseren Ueberseehandel, für vernünftig sparsame Anleihewirtschaft muß, bei den Riesenausgaben, die energische Kriegsführung fordert, ernstlich gesorgt werden. Nicht minder wichtig ist die Verbürgung einiger Gemeinschaftsarbeit im ganzen Bereich unserer Verkehrsmittel. Habe ich irgendetwas zu kräftiger Kriegsführung Nothwendiges oder Taugliches übersehen, so wird Ihr Scharfsinn darauf hinweisen. Die Arbeitszeit, in die der Kongreß nun eintritt, gehört ganz und gar der Aufgabe, mit allem Kraft- und Willensaufwand unseren Krieg schnell zu gutem Ende zu führen. Dieser Aufgabe dürfen wir um so freudiger, mit um so ernsterem Eifer uns widmen, je fester in uns die Gewißheit ist: Nicht für Ehrgeiz, Selbstsucht, Gewinn gier führen wir den Krieg, suchen wir den Sieg, sondern für hohe Grundsätze, die das Fundament unseres staatlichen Lebens sind und für die, weil ihnen Vernichtung droht, wir zu kämpfen gezwungen werden. Was die feindlichen Mächte erstreben, lehrt seine Spitze gegen das Herz unseres nationalen Glaubens. Die Art, wie sie den Krieg führen, schändet alle Leitsätze der Menschlichkeit und aus der Ritterzeit ererbten Ehrbegriffe. Mit ihren Ränken haben sie Geist und Gefühl manches Amerikaners verseucht. Mit ihrer nichtswürd'gen Geheimdiplomatie trachteten sie, die Einheit unserer Staaten zu zerstören und uns Land zu rauben. Wir wären für immer entehrt, in unserer Sicherheit gefährdet und gerechter Verachtung ausgesetzt, wenn wir den Triumph der Mächte zuließen, deren Waffe gegen den tiefsten Lebensstich aller Freiheit und Demokratie gezücht ist. Weil dieser Krieg, zu dem alle freien Völker der Erde sich, Recht und Gerechtigkeit zu verteidigen, geeint haben, der Krieg des selbstlosen Idealismus ist und Alles wahren soll, was dem Leben unseres Volkes Werth giebt und Dauer verbürgt: gerade deshalb darf auch das Ende dieses Krieges nur so sein, daß es dem Feind wie dem Freund das volle Maß ihm gebührenden Rechtes gewährt. Gerecht und heilig wie der Entschluß zum Krieg sei auch des Krieges Abschluß. Nur dafür können wir kämpfen. Kein anderer Abschluß wäre vornehm und unserer Rechts tradition würdig. Aus diesem Bewußtsein sind wir in den Krieg eingetreten. Und es wird in uns leben, bis aus der letzten Kanone der letzte Schuß gefallen ist. Ich habe deutlich gesprochen, weil der Ernst der Stunde mir Klarheit, Aufrichtig-

keit zu fordern scheint. Die Welt muß wissen, daß wir, noch in dem heiligen Eifer des Tages, an dem jeder Gedanke auf das Ziel, die glückliche Beendigung des Krieges, blickt, nicht einen der großen Grundsätze, nicht eins der Ideale vergessen haben, die uns die Ahnen vermachten und durch deren treue Wahrung wir Amerikas Namen unter den Völkern der Erde in Ehren hielten und immer zu halten verpflichtet sind. In der Geschichte der Menschheit schlug eine große Stunde. Das Auge des Volkes ist aufgethan und sieht, was ist. Gott, der Herr, hat seine Hand auf die Nationen gelegt. Nur den Völkern (so spricht in mir inbrünstiger Glaube) wird er gnädig sein, die den Muth und die Seeleukraft hatten, sich auf die reine Höhe göttlicher Gerechtigkeit, göttlicher Gnade zu heben.“

Ein Schock harter Worte, die jeden seit 1914 an Herrschaft und Regierung im Deutschen Reich Mitwirkenden kränken können. Vergesst nicht, daß der zu Krieg Aufrufende irgendein Scheusal zeigen, also, wenn er das zu bekriegende Volk ehrt, dessen Regierer an den unentbehrlichen Pranger schnüren muß; daß dieser Präsident, der das Gesetz des Völkerverkehrs (neunzehnhundert Jahre nach dem für Wahrhaftigkeit gekreuzigten doch wohl mit Recht) auf die Höhe edler Einzelsittlichkeit heben will, bis in den Vorabend des ungehemmten Tauchbootkrieges an deutschen Verzicht auf dieses gefährliche Kriegsmittel wie an Coangellum glauben mußte und seitdem nicht nur von einem der Pflicht unfrohen Boten schäme sich geläuscht fühlt; vergesst nicht den Brief, der, im Namen „deutscher Reichsherren“, Japan und Mexiko auf die Vereinigten Staaten zu hegen strebte. Und: sorget, daß nicht abermals der Buchstabe den Geist tödtet. Keinem in Deutschland Mächtigen dürfen wir den schädigen Wunsch zutrauen, zu Stillung persönlichen, noch so gerechten Zornes den Krieg zu verlängern und dem Rachegott (des fintersten Altisrael) in thurm hohen Häusern neue Menschenopfer zu schichten. Ob Herr Wilson reblich fromm oder scheinheilig ist, den Ozonegehalt unserer Verfassung und der (für den Umfang des Freiheitbesitzes noch wesentlicheren) Reichsluft unterschätzt oder gar nicht empfindet, ob er den Vorgang von 1914 falsch oder richtig deutet, mag im Kämmerlein Jeder prüfen. Anderes ist auf dem Markt zu wägen. Das deutsche Volk, der Geist deutscher Freiheit hörte noch niemals aus diesem Munde ein unholdes Wort. Mit unabhängigen und drum vertrauenswerthen Sprechern dieses Volkes, die Vollmacht haben, den (von vier Menschheitsjüngsteln begrüßten) Grundgedanken der

Civilisation (Minderung der Waffenlast), des zu Beschlußvollstreckungsfähigen Weltschiedsgerichtes und des Völkerbundes zuzustimmen, möchte Amerika heute sich lieber als morgen verständigen. Kein Kaiser will, kein entameter Kanzler oder Staatssekretär kann den Reichstagsausschuß hindern, übers Meer zu rufen: „Hier sind die Männer, die Dein friedliches Herz, Präsident Wilson, ersehnt; unabhängig, also Deines Vertrauens werth, von der Nothwendigkeit furchtlos vernünftiger Abrüstung, mit allen erlangbaren Rechtsschutzmitteln umhегter Völkerschiedsgerichtsbarkeit und fester Nationengemeinschaft innig überzeugt und stark genug, der sprödesten Regierung die Anerkennung dieser Grundsätze abzurufen. Wir nehmen Dich beim Wort und wollen, ehe Blut mit dickerer Wand als der Ozean Amerikaner von Deutschen scheidet, in ernstester Gewissenszwiesprache mit den von Dir Ernannten den Weg in würdige Verständigung suchen.“ Den sperren nur Worte; sperrt nicht die schmalste Kluft, die aus der Sache des Krieges, des Friedens aufklafft. Der Rost des uralten Schlagwortes „Freiheit der Meere“ frisst jeden Kauffahrerriegel, auf und unter der See. Belgiens Freiheit, unverkümmerte Souveränität, Entschädigung von unverschuldetem Verlust ist in feierlichster Stunde zugesagt worden. Für Elsaß-Lothringens Rückkehr in Frankreichs Staatsverband, für die Zerstückung, für irgendwelche Kleinerung des deutschen, austro-ungarischen, bulgarischen Landesbesitzes zu kämpfen, lehnt Amerika, im Ton ehrlichen Zornes über solche Zumuthung, schroff ab; eben so deutlich das Unsinnen einer Vormundschaft und den Plan, Deutschland und dessen Gefährten aus dem Gelfies- und Wirthschaftsverkehr des Völkerbundes zu verbannen. Daß den Feinden von heute Unrecht geschehe, wird der Sternbannerträger niemals dulden. In Bundesacht, in Wirthschaftsbann ließe er nur das Deutschland austoßen, das weder durch Kriegsunglück mürr noch durch freiwilligen Abbruch zeitwidriger Basaltsäulen zu Eintracht mit mündigen Völkern reif geworden wäre. Das wäre ein Nothstandsmittel, dessen Anwendung versucht werden müßte, wenn die Amokläuferwuth des im Westen triumphat siegreichen Deutschlands nur durch dichte Absperrung von Afrika, Nord- und Süd-Amerika, Asien, den Briteninseln und die dann unvermeidliche Toifeindschaft aller heute Neutralen zu bändigen schiene. Der Spalt zwischen den Willenskluppen Deutschlands und Amerikas ist nicht so breit, wie er im Zerrspiegel der Rednerel aussah; nicht breit genug, um das

Grab all der Männer zu werden, die fallen müssen, wenn ernster Kampf, in der Luft, auf dem Ager, in Höhlen, die zwei in Tüchtigkeit zähsten Industrieböcker gegen einander schleudert. Muß es sein? Hier, Kühl-, Nau-, Scheiber-, Stresemann, Erz- und Brleyberger, liegt im Dickicht eine Krone, die Ihr nur, des Volkes geweihte Wortführer, dem Gestrüpp entlocken, durch Friedensstiftung Euch und den Erben Eures Namens erwerben könnt. Bedenket, daß an Amerikas Kriegsführerwillen der Englands hängt. Daß Lord Lansdowne und Volkskönig David (Lion) George: den, Excellenz Hertling, die Furcht vor ungeheurer deutscher Offensive zwingt, den entschlummernden Grimm der Landsleute mit Wortskorpionen aufzupelischen) der Rede Wilsons ohne Vorbehalt zugestimmt haben. Daß in dem unbeflegten Frankreich kein Sozialist und kaum noch ein aufrecht Radikaler morgen noblen Friedensschluß weigern wird, der die alte Vogesenwunde auch nur mit einem Tröpflein Balsam lindert. Bedenket, was war und sein muß. Und hebet, mit dem Volk, dessen Zurg: Ihr seid, Euch auf den Grat göttlich gerechten Erbarmens.

Weihstag.

In Amerikas neue Welt, ins Hirn der „Heiligen der letzten Tage“, deren Glaube an den Salzsee ein anderes Zion pflanzte, auch in nicht mormonischen Schwarmgeist hat sich fester als längst in Europa die Hoffnung auf das Reich friedlicher Menschenfreundschaft eingenistet. Hoffnung aus ältester Christenwelt. Wie ihr Heiland, so, hieß es, wird auch die Menschheit einst auferstehen, aus Grabe Nacht hell leuchtender Tag werden, der Mühsal einer von Kampf und Arbeit hast durchtosten Weltallswoche ein froher Rastabbath folgen, der tausend Jahre währt. Und dessen Heiligtum wieder Hierosolyma wird. Schaut die völlig Gewandelte! Aus Gold und Edelstein sind ihre Häuser gebaut, In derperlenrahmen die Fenster, und wo, von Davids bis in Goltsfrieds Zeit, dürres Umland starrete, wogt nun in gelben Meeren das Brotkorn, kann die Rebe kaum die Schwerlast der Trauben, der in Pflaumenmaß gediehenen Beeren tragen. Und vernehmet, daß dieses Eden Eigentumsrecht, Ausschluß des fremden Römmlings von Mitgenuß nicht kennt, daß Allen Alles gehört. Durch Cedernwald und Cypressenhain sind, ihren Vötern voran, alle Könige der Erde in das junge Eden geeilt, flink zum Aufbau der

Mauern, der Heimsstätten, des Tempels zu helfen. Zehn Männer, weißsagt Sacharja, fassen den Saum des Kleides, das ein Jude trug; der Messias des alten, der Heiland des ewig sich erneuenden Bundes. Der durch Wunder, aus dem Schoß der Jungfrau ward, durch Wunder, vom Kreuz, aus der Gruft, in Fleisch auferstand, wirkt aus der von seiner Sohle gestreichelten steinigen Scholle noch Wunder. Jedes Saatkorn zeugt zehntausend Aehren, jede Aehre hülft zehntausend Weizenkörner und aus jedem Korn erdrischt, ermahlst Du zehntausend Pfund Mehl. Tausend Jahre währt diese Herrlichkeit; durch ein Millennium prangt das Erdenparadies in Blüthe und Frucht. Vor dem Allumfasser sind tausend Jahre ein Tag; in sechs Tagen schuf er die Menschewelt, im sechsten Lebensjahrtausend wandelt er sie ins Ebenbild seiner Himmelsgefilde. Sproß der jüden-christliche Wahn aus der tiefsten Wurzel des Jüderglaubens, der in Stürmen schaudert, nur den stillen Frieden uralter Ordnung ersehnt? Nach dem Johannes der Offenbarung, die, im vorletzten Stück, „neuen Himmel, neue Erde, neues Jerusalem“ verheißt, hat Papias, Bischof von Hierapolis, den Millennarientraum in seines Herzens Herzen gehigt; in den „Eregefen“ ihm das Kleid gesponnen und zugeschnitten, in dem er lange über unwirthliche Steppe geschritten ist und, unter der Kopfbinde, im Mantel, mit Gurt und Tasche frommer Kirchenväter, das irdische Reich des leidhaften Christus, das tausendjährige brüderlichen Menschenfriedens angekündet hat. Und in jeder Zone der Ankündigung offenes Ohr fand: weil aus Qual alles Menschensehnen in Wonnen, aus schmerzender Unrechtsduldung in den Herrschbezirk reiner Gerechtigkeit, aus eng begrenzter Daseinspanne in Auferstehung und Wiederkunft, aus trübem Zwielicht, Blutregen, Windbruch, Mißwende jeglicher Art unverdrossen in die von schlechtem Stoff freie, majestätisch ruhende Gluth strahlenden Sonnenmittags langt.

Noch am Ausgang des sechsten Jahrtausends nach Jahwes Schöpferthat, noch heute das Sehnen des Menschen. Das Erz der Schwerter und Spleße wird Pflugchar, Eggenzahn, Sense. Daniels Prophetentraum sieht das vierte Reich, das ganz anders ist als alle Reiche, alle frißt, zertritt, zermalmt, Zeit und Gesetz in freblem Troß umstülpt, dann aber entmachtet, vernichtet wird; sieht auch die Stühle für das Weltchiedsgericht schon gestellt, dessen Tag anbricht, wenn im Reich die Heiligen herrschen, und

dessen Spruch alle Macht unter dem Himmel dem heiligen Volk des Höchsten, alle Gewalt ihm zu Dienst giebt. Wird aus Blutdunstmeeeren dieses Morgenroth? „Zu furchtbarem Krieg rüftet sich Reich wider Reich, Volk wider Volk, Hunger und Seuche wüthen. Dann erst erscheint am Himmel das Zeichen des Menschensohnes. Der hebt aus seiner Herrlichkeit Spiel sich auf den Thron der Welt; und vor ihm stehen die Völker, alle, und er scheidet, wie in seiner Heerde der Hirt, von den Schafen die Böcke.“ Die Rede Jesu, den die Eselin auf Zions Höhe trug und der die Jünger das Wort Sacharjas vom Einzug des armen, sanftsinigen Königs wiederholen heißt. Das steht, Alles, in den Juden und Chr. st. u. heiligsten Büchern, deren erstes den Sieg der Teufelschlange und den in Brudermord austobenden Menschenzorn erzählt, deren letztes die Fesselung und den Sturz Satans, des Drachens, der Schlange, meldet und unter neuem Himmel, auf neuer Erde Hierosolyma als Heiligem Geist verlobte Braut zeigt. Ein Jerusalem ohne Tempel. Weil es in lieblos bethullichem Tempeldienst unsauber ward, mußte das alte fallen; hätte den Steinpompiner Salomon und Herodes überdauert, wenn die Schwinge unwilligen Willens es in den Entschluß gehoben hätte, die Seele des in den Stadtfrieden, die Friedensstadt Zugelassenen in lichte Tempelreinheit zu weihen. Der Galläer lebt, was er lehrt, ist, für seine Lehre zu sterben, willig, wird selbst den Jüngern, dem anhangenden Schwarm Tempel, Bethaus und kann im Allerheiligsten dem Hochzeiter die Braut vermählen. Von Adams Erkenntnisünde und Kains Blutschmach bis in den Wehntag, dem Grüste und Meere ihre Toten geben und in dessen Gnadenborn aus den Schalen der sieben Engel die letzten sieben Plagen verrinnen: Menschheitgrschichte. Aus staubiger Schlangengenossenschaft und Vorrechts-wahrung durch Mord in den Rechtpruch Würdiger, in selbst gewölbten, selbst erleuchteten Himmel. Dürfen wir hoffen, daß von Lippengewohnheit entseelte Krippenlied werde, endlich, mit Jeschua's Athemgewalt zu neuem Weltjahr das Thor aufbrechen? Oder wird aus weikem nur grüner Wahn? Als Wahn wurde immer erwiesen, was gütiger Geist, das Kind heiligster Wehennacht, blinder Gewalt nicht als Wahrheit aufzuzwingen vermocht hat.



In der 47. ordentlichen Generalversammlung der **Schultheiss' Brauerei Actien-Gesellschaft**, in welcher ein Aktien-Kapital von M 7 612 800 mit 76 728 Stimmen vertreten war, wurde der Geschäftsbericht des Aufsichtsrats und des Vorstandes entgegengenommen und die Verteilung einer Dividende von 10% auf das Aktien-Kapital von M 15 000 000 beschlossen. Alsdann wurde dem Vorstand und dem Aufsichtsrat Entlastung erteilt. Die dem Turnus nach ausscheidenden Mitglieder des Aufsichtsrats, Geh. Kommerzienrat Ernst Meyer in Berlin und Geh. Kommerzienrat Emil Venator in Dessau, wurden wiedergewählt. Die Auszahlung der Dividende findet vom 10. Dezember d. J. ab an der Kuponkasse der Deutschen Bank in Berlin statt.

In
 diesem Heft
 enthält man
 die
 Woffisa
 Zeitung
 Louis SW 68, Villhainfaub

Wegen der Weihnachtsfeiertage
 erscheint die nächste Nummer der
 „Zukunft“ am 5. Januar 1918.
 Verlag der „Zukunft.“

Wiener Schloss-Restaurant

Dorotheenstr. 77-78 (im Hause Schloß-Hotel)

Erstklassige Wiener Küche

Pilsner Urquell, Siechen-Bräu Weine von Paul Eggebrecht

Schultheiss' Brauerei.

Die Auszahlung der **Dividende** von **16%** für das Geschäftsjahr 1916/17 erfolgt **vom 10. Dezember d. J.** ab in den gewöhnlichen Geschäftsstunden an der Kuponkasse der **Deutschen Bank** in Berlin W, Kanonierstraße 29-30.

Schultheiss' Brauerei

Actien-Gesellschaft

L. Boehme

Tempelhofer Feld

Aktien-Gesellschaft für Grundstücksverwertung.

Bilanz per 30. Juni 1917.

Aktiva.		M.	pf	M.	pf
An noch nicht eingezahlte 75% auf M 10 000 000					
Aktien Lit. B.				7 500 000	—
„ Kasse und Bankguthaben				304 141	90
„ Grundstücksverwertungs-Kto.:					
Saldo am 30. Juni 1916	8 200 429	82			
Zugang:					
Straßenanlagekosten und sonstige Ausgaben	138 557	38		8 338 987	20
„ Mobilien-Konto					1
„ Hypotheken-Debitoren:					
Restkaufgelder	2 599 640	—			
Baugelder	4 186 300	—		6 785 940	—
„ Debitoren				1 201 064	09
				24 130 134	19
Passiva.		M.	pf	M.	pf
Per Aktien-Kapital:					
Aktien Lit. A	10 000 000	—			
„ „ B	10 000 000	—		20 000 000	—
„ Reservefonds				47 173	60
„ Kreditoren				3 186 058	33
„ Gewinn- und Verlust-Konto:					
Vortrag aus 1915/16	896 298	08			
Gewinn des Geschäftsjahres 1916/17	604 18			896 902	26
				24 130 134	19

Gewinn- und Verlust-Konto.

Debet.		M.	pf	M.	pf
An Unkosten-Konto				98 940	27
„ Konto für Steuern				9 774	22
„ Bilanz-Konto:					
Vortrag aus 1915/16	896 298	08			
Gewinn des Geschäftsjahres 1916/17	604 18			896 902	26
				1 005 616	75
Kredit.		M.	pf	M.	pf
Per Vortrag				896 298	08
„ Zinsen- und Pachteinnahmen				109 318	67
				1 005 619	75

Berlin-Tempelhoferhof, im Oktober 1917.

Tempelhofer Feld

Aktien-Gesellschaft für Grundstücksverwertung.

Georg Haberland.

Die von mir geprüften Bücher der Gesellschaft habe ich in Ordnung befunden. Die Abschlußziffern stimmen mit der Bilanz sowie der Gewinn- und Verlustrechnung per 30. Juni 1917 überein.

Berlin, im November 1917.

Dr. J. Berne.

Goeben erschienen:

Belgien als französische Ostmark

Zur Vorgeschichte des Krieges von Dr. P. Durr

ca. 480 Seiten. Preis M. 5.— gebunden

Dieses von einem bayerischen Politiker stammende Buch geht der belgischen Frage auf den tiefsten Grund. Es fördert vor allem ein umfangreiches und bedeutsames neues Tatsachenmaterial zu Tage. Der Verfasser, seit zwei einhalb Jahren selbst in Belgien tätig und als Entdecker wichtiger Urkunden, wie der von der Reichsregierung veröffentlichten belgischen Gesandtschaftsberichte bekannt, hat einen reichlichen, bisher unbekanntem oder in Vergessenheit geratenen Quellenstoff, besonders auch aus belgischen Geheimarchiven, in klarer Darstellung verarbeitet, wobei ihm die in seiner praktischen Betätigung erworbene Kenntnis belgischer politischer Strömungen und Persönlichkeiten sehr zufließen kam. Absichtlich wird den Belgiern und ihren französischen und englischen Freunden durch zahlreiche Ausführungen aus gedruckten und handschriftlichen Quellen in weitgehendem Maße das Wort gelassen. So entsteht ein zuverlässiger Führer durch die inneren und äußeren politischen Zustände und Verhältnisse Belgiens im letzten Jahrzehnt vor dem Kriege. Das Buch bringt hierüber grundlegende Aufklärungen und überraschende Enthüllungen. Die großfranzösische Propaganda zeigt es zum ersten Male in der ganzen Fülle ihrer Auswirkungen. Ihr Zusammenhang mit der zur Entente hinneigenden Nachtpolitik des belgischen Staatennationalismus mit der wallonischen Bewegung und mit der britischen Einreisepolitik wird offenbar gemacht. Belgiens Stellung in der europäischen Staatenwelt und seine Neutralität erscheinen in vielfach neuer Beleuchtung. In diesem scharf herausgearbeiteten Zusammenhang gewinnen die bekannten englisch-belgischen Verhandlungen erst ihre volle Bedeutung, zumal sie durch neue Belege wesentlich ergänzt werden, besonders in den Abschnitten über die belgische Militärpolitik. Durch gründliche Untersuchungen über die Nationalitätenfrage in Belgien wird das Doppelwesen dieses Staates, die Verwelschung des Staatsbetriebes und die Niederhaltung der Flamen, ferner das unterschiedliche Verhalten Deutschlands und Frankreichs zu diesem Problem klar vor Augen gerückt. Endlich wird noch der Nachweis geführt, daß der belgische Generalstab auch an den vergeblichen Versuchen beteiligt war, Holland in den Kreis der Ententepolitik hineinzuziehen.

In jeder Buchhandlung erhältlich;

wo nicht, wende man sich an:

Berlin **EW 68** **Max Kirstein Verlag**

Bilanz-Konto.

Aktiva.		M.	pf
An Grundstücken und Gebäuden		13 526	183
„ Maschinen, Kühl- und pneumatischen Mälzerei-Anlagen		924	581
„ Kriegswirtschafts-Maschinen		16	081
„ Elektrischen Anlagen		129	994
„ Mobilien und Utensilien		81	432
„ Fastagen		292	251
„ Pferde		100	—
„ Wagen und Geschirre		100	—
„ Eisenbahn-Waggons		60	637
„ Dampfer		100	—
„ Niederlagen und Ausschank-Inventar und Utensilien		219	477
„ Re-stitutions-Inventar-Utensilien und Beteiligungen		185	361
„ Flaschenbier-Utensilien		3	000
„ Vorräte		685	828
„ Debitoren		71	593
„ Darlehen		529	481
„ Kasse inkl. Reichsbank- und Postscheckguthaben		520	669
„ Bankguthaben		4 585	440
„ Wechsel		6	00
„ Avale	257 350,—		
„ Effekten		4 961	108
„ Hypotheken		153	080
„ Vorausbezahlte Mieten		47	996
„ Vorausbezahlte Versicherungs-Prämien		27	462
		26 977	87
		82	
Passiva.		M.	pf
Per Aktienkapital		7 200	000
„ Partial-Obligationsen aus 1894 Serie I		157	000
„ Partial-Obligationsen aus 1897 Serie II		271	000
„ Partial-Obligationsen aus 1911 Serie III		2 200	000
„ Hypotheken-Konto I		2 110	000
„ Hypotheken-Konto II		835	000
„ Reservefonds		1 873	443
„ Spezial-Reservefonds		100	000
„ Dividende, unerhoben		4	938
„ Partial-Obligations-Zinsen		45	625
„ Partial-Obligations-Prämien		2	430
„ Kauttionen		768	597
„ Depositen		7 083	346
„ Kreditoren		429	949
„ Brausteuer-Konto		104	720
„ Avale	257 350,—		
„ Delkreder		125	000
„ Friedr.-Goldschmidt-Stiftung		151	307
„ Arbeiter-Unterstützungs-Fonds		228	541
„ Arbeiter-Witwen- und Waisen-Fonds		286	996
„ Moritz-Potocky-Nelken-Stiftung		18	581
„ Kriegs-Reserve		600	000
„ „ Rückstellung für Pferde		200	000
„ „ „ Fastagen		200	000
„ Reingewinn		1 975	191
		26 977	387
		42	

Berlin, den 30. September 1917.

Die auf 14 % für das am 30. September a. er. abgeschlossene Geschäftsjahr 1916/17 festgesetzte Dividende wird von heute ab gegen Einlieferung des Dividendenscheines und eines Nummernverzeichnisses gezahlt

mit M. 42,— pro Aktie von M. 300,—

„ 168,— „ „ „ 1200,—

an der Kasse der Commerc- und Disconto-Bank, hier und in Hamburg,

„ „ „ Nationalbank für Deutschland, hier,

„ „ „ von Marcus Nelken & Sohn, hier und in Breslau,

„ unserer Zentral-Kasse.

Berlin, den 14. Dezember 1917.

Actien-Brauerei-Gesellschaft Friedrichshöhe
vormals
Patzenhofer

Allgemeine Elektrizitäts - Gesellschaft.

Bilanz per 30. Juni 1917.

Aktiva.		M.	Pf.
An Kassa-Konto		289 031	64
„ Wechsel-Konto		593 434	73
„ Guthaben bei den Banken		111 502 585	47
„ Kautions-Konto		8 034 998	48
„ Konsortial-Konto		6 992 308	94
„ Effekten-Konto		123 767 781	37
„ Debitoren		160 141 882	34
„ Hypotheken-Konto		760 000	—
„ Inventarium-Konto		1	—
„ Patente-Konto		1	—
„ Geschäftshaus Friedrich Karl-Ufer 2/4		2 281 826	—
„ Fabriken, Grundstücke, Gebäude, Maschinen, Werkzeuge und Modelle		71 766 040	40
„ Inventar		121 798 631	28
		607 928 520	65
Passiva.		M.	Pf.
Per Aktier-Kapital-Konto		184 000 000	—
„ Obligationen-Konto		105 488 000	—
„ Reservefonds-Konto		73 564 679	27
„ Rückstellungs-Konto		19 640 808	68
„ Hypotheken-Konto		2 700 000	—
„ Wohlfahrts-Einrichtungen		20 145 831	84
„ Obligations-Einlösungs-Konto		291 500	—
„ Obligations-Zinsen-Konto		1 763 217	50
„ Dividenden-Konto		873 890	—
„ Konto-Korrent-Konto: Guthaben		169 089 729	18
„ Gewinn- und Verlust-Konto: Reingewinn		30 370 864	18
Hiervon:			
12 1/2 % Div. auf M. 184 000 000,—	M. 23 000 000,—		
Gewinnanteil des Aufsichtsrates	690 000,—		
Vergütung an Beamte	2 000 000,—		
Zuweisung an den Unterstützungsfonds u. sonstige Wohlfahrtseinrichtungen	2 000 000,—		
Ausgaben für Kriegswohlfahrt	1 500 000,—		
Vortrag für 1917/18	1 180 864,18		
	M. 30 370 864,18		
		607 928 520	65

Gewinn- und Verlust-Konto per 30. Juni 1917.

Debit.		M.	Pf.
An Handlungs-Unkosten-Konto		2 063 537	09
„ Steuern-Konto		3 905 783	15
„ Konto für Kriegs-Unterstützungen		10 149 217	62
„ Abschreibungen		1 100 225	62
„ Bilanz-Konto: Reingewinn		30 370 864	18
		47 589 657	66
Kredit.		M.	Pf.
Per Bilanz-Konto: Vortrag aus 1915/16		796 409	81
„ Geschäftsgewinn 1916/17		46 793 247	85
		47 589 657	66

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur Max Kirstein
 Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59.
 Fernspr. Amt Zentrum Nr. 108 09, 108 19.
 Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 1,80 Mk.

Die Prospero-Drucke

Eine Reihe von alten und neuen Literaturwerken ersten Ranges mit Bildern moderner Graphiker in Originaldrucken (Radierungen, Lithographien)

Das Buch Hiob mit 13 ganzseitigen Original-Lithographien von Böckl 3 Bde. Text zweifarbig gedruckt. Auflage 200 Exemplare / Groß-Quart. 60 Exemplare auf handgeschöpftem Van Weide-Papier abgezogen. Sämtliche Lithographien vom Künstler signiert. Preis des Exemplares in Pergament Mark 300.—, 140 Exemplare auf Wellpapier gedruckt. Preis des Exemplares in Halbleder Mark 180.—.

Novellen aus der Bibel mit 13 ganzseitigen fotografierten Original-Lithographien von Erich Düntzer. Auflage 950 Exemplare / Klein-Quart. 90 Exemplare auf handgeschöpftem Wüten. Sämtliche Lithographien vom Künstler signiert. Preis des Exemplares in Leder Mark 110.—, 800 Exemplare auf imitiertem Japanpapier gedruckt / Preis des Exemplares in Halbleder Mark 25.—.

Die Ballette des Deutschen Theaters. Inhalt: Die grüne Hölle — Prima-Ballerina — Die beiden Schäfertinnen — mit 10 ganzseitigen farbigen Original-Lithographien von Ernst Steen. Text von Oscar Die. Auflage 200 Exemplare / Quer-Folio. 60 Exemplare auf handgeschöpftem Wüten abgezogen. Sämtliche Lithographien vom Künstler signiert. Preis des Exemplares in Halbpapier Mark 280.—, 140 Exemplare auf Wellpapier gedruckt / Preis des Exemplares in Halbpapier Mark 180.—.

Klabund: Mohammed, der Roman eines Propheten mit lithographiertem Eingangsblatt von Sievogt und Originalradierung von Weid. Auflage 800 Exemplare / Verstoß-Oktav. 70 Exemplare auf handgeschöpftem Wüten. Von Sievogt und Weid handchriftlich signiert. Preis des Exemplares in Brokat Mark 110.—, 530 Exemplare auf Japanblüten gedruckt / Preis des Exemplares in Halbpapier Mark 30.—.

Erich Reiss Verlag & Berlin W. 62

A. BATSCHARI Cigaretten

Fürsten-Klasse

Imperator 25, Kaiser 15, S. M. 20, Prinz Fr. C. 10, Fürst Fürstenberg 15, Prinz Fr. C. 10, Princess M. 8, Princess Charlotte 8, Princess Victoria Louise 6.



Für Inserate verantwortlich: Friedrich Nebländer, Berlin-Steglitz.
Druck von Vogt & Gastel G. m. b. H., Berlin W. 57, Wilhelmstr. 66.